

(Serie 8.)

Wochenbände

für das

geistige und materielle Wohl

des

deutschen Volkes.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft zur Verbreitung guter und
wohlfeiler Bücher.

Mit einer Menge von Abbildungen.

Nr. 211 — 218.

enthält :

Menagerie III.

Neue, durchaus verbesserte Auflage.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1852.

Menagerie III. — China und die Chinesen I.

Menagerie II. — Menagerie III.

Die
M e n a g e r i e,

oder

Beschreibung und Abbildung

der

vierfüßigen Thiere nach lebendigen Exemplaren.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersezt

von

Dr. Franz Sottenkamp.



Dritter Band.

Neue verbesserte Auflage.

Mit vielen Abbildungen.

Stuttgart:

Nieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1852.

Druck der Kieger'schen Officin in Stuttgart.

Erstes Kapitel.
Das Rhinoceros.

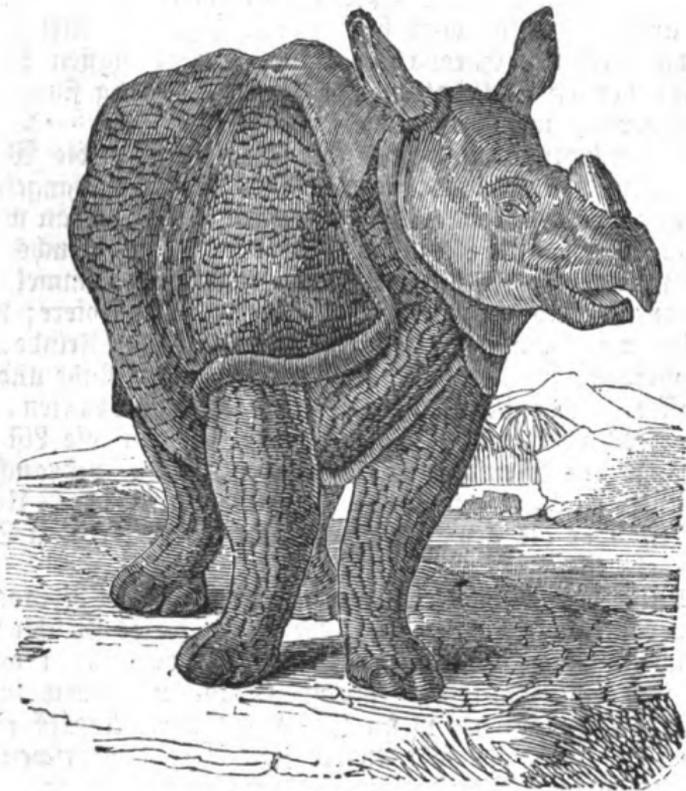


Fig. 1. Gemeines indisches Rhinoceros.

Das Geschlecht Rhinoceros wurde von Linné in seine Ordnung Bruta eingereiht, eine Ordnung, welche Faulthiere, Ameisenfresser, Manis, Armadillos, Elephanten und das Wallrosß umfaßt, dagegen das Pferd, das Flusspferd, den Tapir und das Schwein ausschließt, die er unter seine Ordnung Bellua einreichte. In Cuviers System wird das Geschlecht Rhinoceros unter die Dickhäuter eingereiht (Pachy-

dermata), eine Ordnung, welche ungeachtet der Lücken, welche zwischen den Formen, die es umfaßt, noch vorkommen (Lücken, welche die Entdeckungen der Geologen fortwährend ausfüllen), nach sehr richtigen Grundsätzen aufgestellt ist. Von dieser Ordnung ist mit Ausnahme fossiler Formen ein Geschlecht ausschließlich auf die neue Welt beschränkt, nämlich dasjenige, welches die Peccarys umfaßt (genus *dicotyles* Cuv.), und ein anderes ist, nebst der Halbinsel von Malacca, zwischen Südamerika und den größeren Inseln des indischen Oceans vertheilt, wir meinen das Geschlecht Tapir Linnaei, von welchem wir drei Arten, worunter zwei amerikanische, kennen. Alle anderen Geschlechter sind zwischen Asien, Afrika und Europa vertheilt; Europa jedoch hat den geringsten Antheil an eingebornen Dicksäutern. In dieser Ordnung finden wir die schwersten und größten der Landsäugethiere — Thiere, welche zur Entwicklung ihres kolossalen Körpers die Wärme eines tropischen Klima's, sowie eines niemals mangelnden Nahrungsvorrathes erheischen. Gewaltige Wälder an weiten Flüssen, Seen und Morästen, wo der Pflanzenwuchs eine Heppigkeit zeigt, die unter unserem nördlichen Himmel ohne Gleichen ist, sind die Lieblingsaufenthalte dieser Thiere; wenn sie nicht von Menschen, dem fürchtbarsten ihrer Feinde, gestört werden, so führen sie dort ein Leben der Ruhe und des Genusses. Der unbeholfenen Kraft des Elephanten, des Rhinoceros oder auch Flusspferdes läßt sich nur die List und die Waffe des Menschen entgegensetzen, deren Gebrauch die Vernunft ihn lehrt und welche dem Menschengeschlecht Ueberlegenheit über die gewaltigsten Glieder der thierischen Schöpfung ertheilt.

Unter den Dicksäutern nimmt das Geschlecht Rhinoceros eine bedeutende Stellung ein; die Thiere dieses Geschlechtes, obgleich an Größe dem Elephanten untergeordnet, erwecken durch ihre massenhafte und plumpe Gestalt und durch fürchtbare Kraft Erstaunen, wenn ihre Kraft durch Angriff erregt worden ist. Bis vor sehr kurzer Zeit war die Erscheinung eines lebendigen Rhinoceros in Großbritannien so selten, daß nur wenige eine richtige Vorstellung von der ungewöhnlichen Bildung dieses Thieres hegen konnten. Seit 1834 jedoch, wo die zoologische Gesellschaft in London ein indisches Rhinoceros erhielt — einen der größten Schätze ihrer Thiersammlung — sind vier bis fünf Exemplare eingeführt worden. Das Interesse, welches zuerst durch dies Thier erregt wurde, mag etwas nachgelassen haben, jedoch dasjenige, welches darauf beruht, daß es eines der größten Biertrinker unserer Erde ist, kann sich niemals mindern. Vielleicht weicht es in

diesem Punkte dem Elephanten; die Eigenthümlichkeiten im Bau desselben sind einzelnstehend unter den vorhandenen Säugethieren; auch erregt das Rhinoceros nicht dasselbe Interesse, welches mit diesem letztern Thiere wegen seiner Gelehrigkeit und Unterwürfigkeit unter den Menschen verknüpft ist, dem es von frühester Zeit des Alterthums an dienlich war.

Der allgemeine Umriss und die Verhältnisse des Rhinoceros sind schon längst bekannt; die früheren Abbildungen des Thieres sind aber bis auf einen gewissen Grad ungenau und übertrieben; wo lebendige Exemplare unzugänglich sind, werden Künstler und Naturforscher Versehen ausgesetzt, welche sich zu oft fortgepflanzt haben und die sich nicht leicht ausrotten lassen. Albrecht Dürer zeichnete 1513 die Figur eines Rhinoceros ab, welches dem Könige Emanuel von Portugal aus Indien zugesandt worden war, und viele Jahre lang diente diese Zeichnung als allgemeines Bild; sie befindet sich in einem Werke von Aldrovandus und in einer älteren englischen Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere von Jonston. Die Falten der Haut sind dort übertrieben, noch mehr aber die Geschwülste, die sich auf der Haut vorfinden, welche Schuppen oder vielmehr Schalen von beträchtlicher Erhöhung bilden. Irrthümer dieser Art, die sich früher in den besten Werken über Naturgeschichte zahlreich vorfanden, werden jetzt selten wiederholt; die Naturgeschichte wird mit großer Sorgfalt erforscht, und die Bestrebung aller Volksklassen, dieselbe kennen zu lernen, wirkt dahin, die Wahrheit an den Tag zu bringen. An der Erregung dieser Bestrebung und zugleich an der Befriedigung derselben haben die Menagerien der zoologischen Gesellschaft in London und im Jardin des plantes zu Paris sehr viel beigetragen; andererseits läßt sich aus der Thatsache, daß die zoologische Gesellschaft, in Betracht des Interesses, welches ein lebendiges Rhinoceros erregen müßte, ohne Bedenken 10,000 Guineen auf den Ankauf dieses Thieres verwandte, der Schluß ziehen, die neuerwachte Vorliebe für Naturgeschichte habe eine wohlthätige Rückwirkung auf wissenschaftliche Institute geäußert; der Wunsch des Publikums, sich in Naturgeschichte zu unterrichten, gewährt die Mittel, die Gelegenheit für Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniß zu vervielfältigen und gibt zugleich dem Naturkundigen eine Anregung, seine geistigen Kräfte auf das öffentliche Wohl in dieser Art zu verwenden. Es findet sich eine unlösliche Verbindung zwischen dem Wunsche des Volkes, sich zu unterrichten, und der Fähigkeit der Einzelnen, die zum Unterricht dienende Kunde zu verbreiten, und diese Verbindung wird

wahrscheinlich nicht durch diejenigen aufgehoben werden, welche die Meinung hegen, daß ein wissenschaftliches Werk nicht zugleich allgemein verständlich und genau sein kann. In diesem Theile der Naturwissenschaft wenigstens fand sich die geringste Genauigkeit, als der Wunsch für Belehrung am wenigsten allgemein war, und die Irrthümer der Naturhistoriker besonders haben sich zu vervielfältigen aufgehört, sowie die Gegenstände dieser Irrthümer mehr der Beobachtung des Volkes im Allgemeinen ausgefetzt worden sind.

Die Arten des Geschlechtes *Rhinoceros* sind zwischen Indien und Afrika gleich vertheilt. Drei gehören Indien und den Inseln Java und Sumatra an; von diesen dreien besitzen zwei ein einziges Horn auf der Nase; die Art in Sumatra hat zwei. Drei gehören Afrika an und diese besitzen doppelte Hörner auf der Nase, wovon das eine vor dem anderen sich befindet, und wovon das erste am meisten entwickelt ist. Ungeachtet der bestimmten Zeugnisse von Bruce und Salt hinsichtlich des Gegentheiles ist es noch die Frage, ob eine Art mit einem Horn in Abyssinien vorhanden ist, da man hierüber ein Zeugniß von Burckhardt hat. Bruce gibt einen langen Bericht von einer Art mit zwei Hörnern, und Salt sagt, dieselbe gleiche der Capart, die Barrow abgebildet hat; Burckhardt jedoch gibt an, daß sich in der Gegend oberhalb Sennaar ein *Rhinoceros* mit einem Horne findet und daß die Neger demselben den sonderbaren Namen der Mutter des Einhornes geben. Nach Burckhardt ist seine nördliche Grenze, wie die des Elephanten, die Gebirgsreihe im Norden von Abu-Suaze, zwei Tagereisen von Sennaar entfernt; diese Gebirge gehen bis dicht an den Nil und schneiden den Weg an den Ufern des Flusses ab. Weder Elephant noch *Rhinoceros* findet sich im freien Zustande unter diesem Punkt am Nil. Die Haut des Thieres wird zu Schilden verarbeitet, die man zu Sennaar, am ganzen Nil und bis Koffeir und Kenne in Oberägypten verkauft. Das Material des Hornes ist sehr theuer; Burckhardt sah, daß 4—5 spanische Thaler für ein Stück von 4—5" Länge und 1' Dicke bezahlt wurden. Es ist noch zu beweisen, ob Burckhardts Angabe genau oder unrichtig ist. Wir glauben jedoch, die Angabe sei richtig, denn Plinius im achten Buche berichtet, daß ein *Rhinoceros* mit einem Horn, wie man ein solches gewöhnlich sehe, in den Cirkuspielen beim Triumphe des Pompejus gezeigt wurde. Augustus gab ein *Rhinoceros* und ein Flußpferd im Cirkus preis, als er seinen Triumph über Cleopatra hielt, und Dio Cassius scheint indirekt anzudeuten, dies *Rhinoceros* habe nur ein Horn gehabt; er sagt nämlich: „Es

hatte ein aus der Nase hervorragendes Horn.“ Strabo beschreibt ein einhörntiges Rhinoceros, das er in Alexandrien sah, und erwähnt die Falten seiner Haut; dies war wahrscheinlich aus dem Innern Afrika's eingeführt worden, wie aus Indien. Die Römer jedoch kannten sehr wohl die Art Afrika's mit zwei Hörnern. Pausanias beschreibt ein solches Thier unter dem Namen äthiopischer Stier. Zwei Exemplare kamen zur Zeit des Kaisers Domitian nach Rom und sind auf einigen Münzen desselben dargestellt. Wir ersehen ferner aus Berichten, daß Thiere dieser Art unter Antoninus, Heliogabalus und Gordian III. nach Rom kamen. Auch der byzantinische Mönch Cosmas im sechsten Jahrhundert beschreibt die Art mit zwei Hörnern in Aethiopien und gibt an, die Hörner seien beweglich, was unrichtig ist.

Welche Meinung man aber auch über das Dasein eines einhörntigen Rhinoceros in Abyssinien und die Bekanntschaft der Alten damit hegen mag, so ist es klar, daß die Art Aethiopiens mit zwei Hörnern (welche von den drei gegenwärtig bekannten es auch sein mag) ein den alten Römern sehr bekanntes Thier war und häufig in den Spielen derselben gebraucht wurde. In neuerer Zeit sind zweigehörnte Rhinoceros niemals nach Europa gebracht worden, und bis vor Kurzem war der unterscheidende Charakter des Thieres gänzlich unbekannt, daher die scheinbare Dunkelheit einiger Epigramme des Martial, worin zwei Hörner erwähnt werden. Parsons war der Erste, welcher den Unterschied zwischen dem indischen und afrikanischen Rhinoceros wieder aufstellte. Wir dürfen jedoch nicht übergehen, daß Kolbe, Blaccourt und Andere das südafrikanische Rhinoceros als mit zwei Hörnern versehen schilderten, daß der Oberst Gordon dies Thier im Einzelnen beschrieb, und daß diese Beschreibung in den Nachträgen von Buffon aufgenommen worden ist. Ferner beschrieb es der Schwede Sparrman in seinen Reisen und in den Memoiren der schwedischen Akademie 1778. Der Unterschied der Zahnbildung des indischen und südafrikanischen Rhinoceros wurde von Camper dargethan, welcher bewies, wie dies früher von Sparrman geschehen war, daß das Rhinoceros vom Cap 28 Backenzähne ohne die Schneidezähne hat, und daß Parsons richtig angegeben hatte, die Schneidezähne der indischen Art seien von den Backenzähnen durch einen Zwischenraum getrennt.

Gehen wir jedoch von diesen allgemeinen Bemerkungen zu der besondern Beschreibung der Arten über, und beginnen wir mit denjenigen, die dem Festlande Indiens und den Inseln eigenthümlich sind.

Wir haben schon angegeben, daß drei Arten *Rhinoceros* in diesem Theile der Erde vorhanden sind. Dies sind:

1) Das gemeine *Rhinoceros* mit einem Horn, oder das indische (*Rhinoceros Indicus* G. Cuv. und Desm., *Rhinoc. unicornis* Linn.). 2) Das javanische (*Rhinoc. Javanicus* G. Cuv., *Rh. Sondaicus* Desm.). 3) Das von Sumatra mit zwei Hörnern (*Rh. Sumatranus* Sir S. Rossles, *Rh. Sumatrensis* G. Cuv.). Das gemeine indische *Rhinoceros* ist das einzige unter dem Geschlechte, das lebendig nach Europa gebracht worden ist. Der erste bekannte Fall der Art war das von Dürer abgezeichnete *Rhinoceros*, welches aus Indien dem König Emanuel von Portugal und von diesem dem Papst zum Geschenke gemacht wurde; das Thier aber, welches während seiner Ueberfahrt wüthend wurde, veranlaßte den Untergang des Fahrzeuges, auf welchem man es eingeschifft hatte.

1685 kam ein *Rhinoceros* nach England und 1739 wurde ein drittes in ganz Europa gezeigt. Nach diesem Exemplar verfaßte Parsons seine Beschreibung. 1741 kam ein viertes Exemplar nach Europa, welches Parsons ebenfalls erwähnt hat. Nach Cuvier ist dies dasselbe, welches 1749 in Paris gezeigt, von Dubry abgezeichnet und nachher von Edwards 1752 abgebildet worden ist.

1771 kam ein junges Exemplar nach Versailles und starb 1793 etwa im 26. Jahre. Buffon erwähnt dieses Thier in seinen Nachträgen.

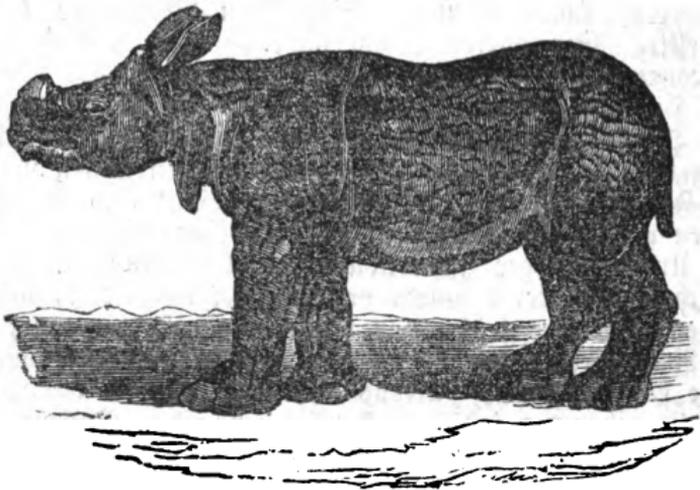


Fig. 2. Junges indianisches *Rhinoceros*.

1800 starb ein junges Exemplar in London, das nach Deutschland eingeschifft werden sollte, indem es zur Mena-

gerie des Kaisers bestimmt war, und wurde von Thomas fecirt.

1813 und 1814 kam ein Exemplar nach England, welches hierauf nach Paris gelangte und von F. Cuvier beschrieben worden ist.

Im Mai 1834 kaufte die zoologische Gesellschaft ein schönes Exemplar, und seitdem sind viele andere eingeführt worden.

Das indische Rhinoceros ist weiter verbreitet, wie seine Verwandten; es findet sich reichlich in den Wäldern der Höhen und Niederungen von Nepal, bewohnt die bewässerten Ebenen von Vorderindien, Pegu, Siam und Cochinchina, gewöhnlich in kleinen Heerden unter dichten Jungeln oder Wäldern fern von der Wohnung des Menschen.

Das Rhinoceros, unbeholfen, massenhaft und mit niedrigen Gliedern, ist geschwinder und schneller in seinen Bewegungen, wie Jemand erwarten sollte, der mit den Gewohnheiten des Thieres nicht bekannt ist. Im unbeholfenen Aeußern wird es nur vom Flußpferd übertroffen. Der Leib ist sehr massenhaft und der Bauch berührt beinahe den Boden; der Rücken fällt vom Widerrist ab und erhebt sich wieder nach dem Kreuz zu. Der Kopf ist eine schwere, vom kurzen und starken Halse gehaltene Masse; die Schultern sind plump und die Beine gleichen kurzen dicken Pfeilern, welche das aufliegende Gewicht halten. Die Füße sind in drei Zehen getheilt, wovon jeder in einem festen Hufe eingeschlossen ist. Im Allgemeinen gleicht das Rhinoceros einem riesenhaften Schwein, und die schwerfälligen Bewegungen tragen dazu bei, die Aehnlichkeit zu bestärken.

Die Eigenthümlichkeiten der Formen jedoch, welche das Thier zeigt, erheischen eine sorgfältigere Untersuchung. Auf den hintern Theil oder auf den Hinterkopf erhoben, geht das Profil des Kopfes abwärts mit einer entschiedenen Höhlung, welche gerade über den Augen ihren höchsten Grad erreicht; es erhebt sich wieder über den Nasenbeinen, welche die Hörner halten, und endigt mit einer hängenden, aber sehr biegsamen Schnauze oder Oberlippe. Auf jeder Seite der Spitze des Hinterkopfes stehen die Ohren, welche groß, offen und sehr beweglich sind. Das Thier wendet sie nach jeder Richtung und sein Gehörsinn ist, wie sich erwarten läßt, ungemein scharf. Die Augen sind sehr klein, aber glänzend und vorragend; ihre Lage ist bemerkenswerth; sie scheinen eher auf jeder Seite der Schnauze, wie auf dem gewöhnlichen Orte befindlich, und liegen wirklich der Schnauze näher, wie bei den meisten Thieren, so daß eine leichte Kopfwen-

bung dem Rhinoceros einen weiten Gesichtskreis darbietet. Fordyce sagt, diese Lage des Auges sei zu dem Zwecke, „das Thier zu befähigen, daß es die wichtigste seiner Verrichtungen übt, nämlich die Nahrung untersucht, welche für sein Dasein erforderlich ist;“ wir aber glauben, daß dies eher eine Vorrichtung bildet, um das Hinderniß aufzuheben, welches die Masse seines Körpers dem Bereich seines Gesichtes darbieten könnte; letzteres würde weit mehr gehemmt werden, wie es der Fall ist, befänden sich seine Augen hoch im Kopfe. Der Bau des Auges ist nicht weniger merkwürdig wie dessen Stellung. Thomas sagt, daß er bei der Secirung des Rhinocerosauges vier muskelartige Fortsätze beobachtet habe, die von besondern Sehnen des inneren oder hinteren Theiles der Hornhaut ausgingen und offenbar dazu bestimmt waren, Veränderungen in der Ase des Organes zu erzeugen, wodurch dasselbe für deutliches Gesicht auf verschiedene Entfernung geeignet wurde — eine Vorkehrung, die mit der besondern Lage in schöner Uebereinstimmung steht.

Was aber dem Kopfe des Rhinoceros die hauptsächlichste Eigenthümlichkeit ertheilt, ist dessen Horn, welches, wie schon erwähnt wurde, in einigen Arten doppelt ist. Dieses Organ ist von verlängerter, gekrümmter, kegelförmiger Gestalt. Es erhebt sich von einer breiten, napfmuschelartigen Grundlage, die auf dem Nasenknochen sitzt, welcher eine Dicke und Festigkeit hat, wie man sie in andern Vierfüßlern nicht vorfindet. Sie bilden ein gewölbtes Dach, das in auffallendem Grade über die Kieferbeine erhoben ist, welche die Schneidezähne enthalten; die obere gewölbte Oberfläche ist rauh durch zahlreiche Unregelmäßigkeiten und Senkungen. Hier jedoch können wir die Vortheile dieses Baues zuerst betrachten; sie halten nicht allein das Gewicht des Hornes, welches zu tragen an sich keine Kleinigkeit ist, sondern müssen auch den Erschütterungen Widerstand leisten, welche die heftigen Stöße veranlassen, die das Thier bei verschiedenen Gelegenheiten mit dieser seiner Waffe ausführt. Daher haben die Nasenknochen neben ihrer Festigkeit zugleich diejenige Gestalt, welche am besten geeignet ist, um ein darauf liegendes Gewicht oder plötzliche Erschütterungen zu ertragen, während die Beschaffenheit und die Eindrückungen dahin wirken, die Haut desto fester anhalten zu lassen, woran das Horn unmittelbar befestigt ist. In der Art mit zwei Hörnern ruht das hintere Horn auf dem Stirnbein. Bei der Vorstellung von Hörnern denken wir an diejenigen, die uns am Dachsen bekannt sind; man muß sich jedoch nicht vorstellen, daß das Nasenhorn des Rhinoceros einen ähnlichen Bau zeigt; das Horn des Dachsen

besteht aus einem knochenartigen Kern oder Fortsatz des Schädels, der in eine hornige Scheibe eingeschlossen ist; das Nasenhorn des Rhinoceros dagegen ist eine feste Masse, deren Gefüge aus zusammengeleiteten Fasern besteht, die den Haaren entsprechen und denjenigen sehr gleichen, in welche das Fischbein sich leicht zertrennen läßt. Die hornige Scheibe im Ochsen, Ziege, Antilope ist zwar ebenfalls so gebildet, bedeckt aber, wie angegeben wurde, einen Knochenfortsatz vom Schädel selbst; hier ist kein Knochen, und die ganze Masse wird Faser auf Faser von der Haut abgesondert, woran sie festgeheftet ist; sie ist so fest an das Nasenbein befestigt, daß das Horn beinahe, wo nicht gänzlich unbeweglich ist.*

Die Nasenlöcher sind länglich, und etwas S-förmige Schlitze liegen auf jeder Seite der Oberlippe. Diese, wie wir schon angaben, hängt über die Unterlippe in der Form einer Art von spitzen und kurzen Rüssels; sie besitzt große Biegsamkeit und kann als Greiforgan gebraucht werden. Die Unterlippe ist rund und fleischig, die Zunge ist vollkommen glatt, den Angaben entgegen, welche sich bei vielen alten Naturhistorikern finden, die sie als so rauh beschreiben, daß sie die Haut zerfleischen könne; Marco Polo redet so von der Zunge des Rhinoceros, und dasselbe behauptet auch der holländische Arzt Bontius, welcher über die Produkte Java's 1629 schrieb. Andere wiederholten den Irrthum, und erst Naturhistoriker der neuesten Zeit haben denselben widerlegt. Der schwedische Reisende Sparrman bemerkt in seinem Bericht vom afrikanischen Rhinoceros, daß er seine Hand in den Mund eines so eben erschossenen steckte, und die Zunge, der allgemeinen Meinung entgegen, vollkommen glatt fand.

Nach Cuvier hat das Rhinoceros von Java 4 Schneidezähne und 28 Backenzähne; hierbei scheinen aber die kleinen äußerlichen Schneidezähne der Oberkiefer und die zwischenliegenden der Unterkiefer übergegangen zu sein, welche in dem von Cuvier untersuchten Exemplar verloren gegangen sein

* Folgendes scheint Burchells Theorie über Hörner im Allgemeinen: Die Poren der Haut sondern den Hornstoff ab; wenn die Poren getrennt liegen, so erzeugen sie Haare; diese haben eine nicht tiefere Einfügung, wie die Dicke der Haut, und ihr Wuchs geschieht durch die Hinzufügung neuer Stoffe an der Grundlage. Gehen die Poren ineinander über und bilden sie eine Linie, so erzeugen sie Nägel, Klauen, Hufe. Gehen die Poren ineinander in einem Ringe über, so liefern sie den Hornstoff für Hörner von Wiederkäuern; gehen sie in eine kreisrunde Fläche zusammen, so bilden sie den Stoff für feste Hörner, wie beim Rhinoceros. Das Horn wächst nur aus der Haut heraus und ebenso wie Haar. Es wäre nicht außerordentlich, wenn das Rhinoceros das Vermögen, sein Horn zu bewegen, besitzen sollte, obgleich es nicht so lose sitzt, wie Einige vermuthet haben.

müssen; die Zahl scheint auch bei verschiedenen Arten verschieden zu sein. Keine Art hat Hundszähne.

Von allen Dickhäutern ist das indische Rhinoceros wegen der Dichtigkeit seiner Haut am meisten auffallend; dieselbe liegt nicht glatt über dem Körper, wie bei der afrikanischen Art und beim Flusspferd, sondern hat große Falten, die das unbeholfene Äußere des Thieres steigern, und einen sehr schwer zu durchdringenden Panzer bilden; deshalb wird sie zu Schilden und dergleichen gebraucht.* Die Anordnung der Falten oder vielmehr festen Platten mit gefalteten Rändern ist folgende: Um den Hals, welcher kurz und dick ist, bildet die Haut zwei tiefe Falten, von welchen die letzte vorn über die Brust hängt. Die Schultern sind mit einer dicken harten Platte bedeckt, die in einer Falte über den oberen Theil der Vorderbeine fällt und durch eine tiefe hintere Falte von der den Leib bedeckenden Platte getrennt ist. Diese ist quer über das Kreuz gefaltet; die Falte läuft gerade über die Hüftknochen und verliert sich am Bauch. Die Kreuzplatte ist durch eine Falte in der Länge getheilt, die nach der Wurzel des Schwanzes auf jeder Seite an einer großen Beinplatte hinläuft, welche in einer tiefen Falte über die Schenkel hängt. Zwischen den Falten ist die Haut weich und biegsam, und von blasser Rellen- oder Fleischfarbe, sonst ist sie überall hart und dicht, mit Knorren oder hornigen Krusten bedeckt. Ohne diese Falten würde das Thier nothwendig in seinen Bewegungen beschränkt sein. Parsons, indem er hierüber redet, bemerkt: „Wäre die so harte und unbiegsame Haut über das ganze Geschöpf, wie die Häute an andern Thieren, ohne Falten verbreitet, so würde es sich nicht biegen, und keine nothwendige Handlung vollbringen können; die Biegsamkeit der Haut bei andern Vierfüßlern ist aber bei diesem durch die Falten ausgeglichen; da es nämlich erheischt wird, daß seine Haut zur Vertheidigung stark sei, so ist es eine schöne Vorrichtung, daß die Haut unten so weich und glatt ist, daß ein Theil der brettergleichen Haut, wenn das Thier sich biegt, über die andere gleitet, und daß mehre Falten auf solchen Theilen seines Körpers sich vorfinden, welche die Ausführung jeder freiwilligen Bewegung, die das Thier machen will, erleichtern.“

An den Ohren befinden sich einige steife Borsten, und ähnliche Borsten bilden Franssen an dem Schwanze auf jeder Seite seiner Spitze. Mit diesen Ausnahmen ist die Haut

* Bischof Heber fand zu Baroda, daß die Eingeborenen die Haut zu Vertheidigungswaffen brauchen. Ein Krieger hatte einen sehr großen Schild von durchsichtiger Rhinoceroshaut mit silbernen Buckeln.

ganz nackt und von schwärzlichem Grau mit einer leichten Purpurfärbung. So hart und dick diese Decke auch ist, so ist sie nichts desto weniger durchaus nicht unempfindlich; das Thier ist den Bissen und Stichen der Insekten fortwährend ausgesetzt, welche in den von ihm bewohnten sumpfigen Orten schwärmen; um sich gegen diese kleinen, aber zahlreichen Quäler zu schützen, rollt das Rhinoceros sich in Sümpfen, so daß es den Leib mit einer Schlammsschicht bedeckt, welche nicht allein den Angriffen dieser Thiere widersteht, sondern auch zugleich die Haut vor den brennenden Wirkungen der Sonne schützt; deshalb wählt sich das Rhinoceros vorzüglich Orte, die viel Wasser haben; jedoch nicht allein badet sich das Thier gern im Schlamm; es hat ebenso Entzücken am Wasser selbst und schwimmt leicht. Abgesehen von der instinktartigen Vorliebe, welche das Thier zu Sümpfen oder Flußufern zeigt, so beschränkt auch die Nothwendigkeit dasselbe auf solche Lagen. Die Masse Pflanzennahrung und Wasser, die es verbraucht, ist sehr groß; an solchen Orten liefert ihm die Natur unter indischem Himmel einen niemals mangelnden Nahrungsvorrath. Man denke sich ein Thier, welches als tägliche Nahrung 60—70 Pfund Pflanzensstoff und 14—15 Gallonen Wasser braucht, in einem larg bewässerten Distrikt mit geringem Pflanzenwuchs, welcher sich nur langsam erneut, und man wird leicht die Noth begreifen; woein dasselbe gelangen müßte. Die Natur jedoch begeht keinen solchen Irrthum, indem sie einem jeden Thier eine besondere Vertlichkeit anweist; indem sie die großen Dickhäuter mit Instinkten begabt, welche dieselben zum Wasser hinführen, bringt sie zugleich das Mittel zu ihrem Unterhalt unmittelbar in ihren Bereich. Dort, wo diese Thiere leben, ist es für sie allein zu leben möglich, und der Instinkt heftet sie an diesen Ort.

In reinem Zustand der Natur führt das Rhinoceros ein ruhiges aber träges Leben; langsam in seinen gewöhnlichen Bewegungen geht es mit schwerem gemessenem Schritt, indem es seinen großen Kopf niedrig hält, so daß seine Nase beinahe den Boden berührt; in Zwischenräumen hält es an, um eine Lieblingspflanze zu entwurzeln, oder spielend den Boden aufzuwühlen, indem es Schlamm und Steine hinter sich wirft. Geht es durch ein verwickelteres Dickicht, so weicht jedes Hinderniß vor seiner unwiderstehlichen Kraft, und seine Spur ist oft durch eine Linie der Verwüstung hinter ihm bezeichnet. Harmlos, aber furchtlos, ist ein gereiztes Rhinoceros ein furchtbarer Gegner. Die Schärfe seines Geruchs- und Gehörssinnes ist so groß, daß es beinahe unmöglich ist,

durch Ueberraschung es zu fangen, etwa nur mit Ausnahme des Falles, daß man sich ihm sehr vorsichtig gegen den Wind genähert hat. Gestört sucht es gewöhnlich sich friedlich zu entfernen, jedoch nicht immer, und man hat Beispiele, daß es plötzlich mit großer Wuth zum Angriff sich wandte. Der englische Uebersetzer von Cuviers Thierreich gibt folgende Mittheilung: „Eine Gesellschaft Europäer mit eingebornen Dienern und Elephanten begegnete auf der gefährlichen Jagd dieser Thiere einer Herde von sieben Stück, welche ein Rhinoceros, größer und stärker wie die übrigen, zu leiten schien. Als das große Rhinoceros den Jäger angriff, drehten sich die begleitenden Elephanten, anstatt ihre Stoßzähne zu gebrauchen, wozu sie sonst stets bereit sind, plötzlich um, und empfangen den Stoß des Rhinoceroshorns auf den Hintertheil; der Schlag warf sie sogleich mit den Reitern zu Boden, und sobald sie aufgestanden waren, war das Thier wieder bereit und warf sie wieder zu Boden, und auf diese Weise währte der Kampf, bis vier von den sieben getödtet waren, worauf die übrigen ihren Rückzug antraten.“

Wir dürfen hieraus noch nicht schließen, daß eine natürliche Abneigung zwischen Elephant und Rhinoceros stattfindet, obgleich Plinius dies angibt und die älteren Naturhistoriker ihm dies nachsprechen. In der deutschen Beschreibung, die unter die Abbildung des Rhinoceros von Albrecht Dürer gesetzt ist, welche Zeichnung in den Besitz von Sir Hans Sloane gelangte, heißt es: „Im Jahre 1513 am 1. Mai kam zum Könige nach Lissabon ein lebendiges Thier aus Ostindien, welches das Rhinocerot heißt; deshalb hielt ich mich für verpflichtet, wegen der Wunderbarkeit eine Zeichnung davon abzuschicken. Es hat die Farbe einer Kröte und ist mit dicken Schuppen bedeckt; es ist so groß wie ein Elephant, aber niedriger, und ist der Todfeind des Elephanten; vorn auf der Nase hat es ein scharfes Horn, und wenn dies Thier an den Elephanten kommt, um mit ihm zu kämpfen, so wecht es zuerst sein Horn an Steinen und läuft auf den Elephanten zu, indem es den Kopf zwischen den Vorderbeinen hält; dann rißt es den Elephanten auf; der Elephant fürchtet sich sehr vor dem Rhinocerot, denn es verwundet ihn, so oft es ihn sieht, und ist sehr gut bewaffnet und behend. Dies Thier heißt im Griechischen und Lateinischen Rhinoceros und bei den Indiern Gomda.“

Die Wahrheit liegt darin, daß das Rhinoceros zu gewissen Zeiten des Jahres sehr wüthend wird; alsdann stürzt es auf jedes Thier, welches groß genug ist, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, wenn es sich in die Nähe seines

Lagers eindrängt. Seine Angriffsweise ist der des wilden Ebers ziemlich ähnlich, ausgenommen, daß letzterer mit den Stoßzähnen und ersteres mit dem Horn stößt; in beiden Fällen sind die Stöße mehr oder weniger nach oben gerichtet und werden mit großer Geschwindigkeit wiederholt. Die Kraft und Wildheit des Rhinoceros, wenn es zum Kampf gereizt ist, ist sehr groß; deshalb wird dies Thier, wie einst bei den Römern, von den eingeborenen Fürsten Indiens bei den barbarischen Vergnügungen der Thierkämpfe benützt, indem man ihm einen Tiger oder anderes Raubthier entgegensetzt; wie man erwarten kann, bleibt der Sieg gewöhnlich dem Rhinoceros; es ist jedoch immer nothwendig, das Thier vorher zu reizen; denn es sucht den Kampf nicht auf und verfährt allein vertheidigungsweise.

Mundy, der Verfasser einer kürzlich herausgegebenen unterhaltenden Reisebeschreibung, gibt einen Bericht von Kämpfen wilder Thiere zu Lucknow im Park des Königs von Aude, und beschreibt so die Einführung und das Verfahren des Rhinoceros, welches wahrscheinlich eines der sechs großen Thiere dieser Art war, die Bischof Heber an demselben Hof gesehen hatte.

„Ein Rhinoceros wurde in dem Hof freigelassen, und die Wärter suchten es anzureizen, daß es Streit mit einem Tiger beginne, der an einen Ring angekettet war; das Rhinoceros schien jedoch einen gefesselten Feind für unwürdig seiner Feindschaft zu halten; als es einmal dem Tiger sich genähert, und den Angriff von ihm erwartend, ihn angesehen hatte, wie er heulend sich krümmte, wandte es sich plötzlich um und trottirte plump zu dem Hofthor, wo es einen Palankin umstürzte, worin man eine Dame forttrug, bei welcher der Anblick dieser unweiblichen Vergnügungen Widerwillen erregt haben mochte.“

In Hodgsons Schrift über die Säugethiere Nepals (1834) heißt es, das Rhinoceros sei häufig ebenso wie der Elefant in den Wäldern und Hügeln der niedriger gelegenen Gegend, von wo beide während der Regenzeit in die bebauten Theile des Tarai ausgehen, um die Reisfelder abzuweiden. „Das Rhinoceros ist siebenzehn bis achtzehn Monate lang trächtig und wirft nur immer ein Junges. Dieses ist bei der Geburt 3' 4" lang und 2' hoch. Ein in Katmandu vor acht Jahren geborenes Exemplar ist jetzt 9' 3" lang und 4' 10" an den Schultern hoch; der höchste Umfang seines Leibes beträgt 10' 5", die Länge des Kopfes 2' 4", die des Hornes 5"; das Thier ist bei weitem noch nicht erwachsen. Man glaubt, daß es hundert Jahre lang lebt; eines, welches lebendig in

Ratmandu vor fünfundsreisig Jahren gefangen wurde, zeigt noch kein Symptom der Abnahme. Das Junge saugt beinahe zwei Jahre. Wenn es geboren ist und noch einen Monat später hat es eine rothe Färbung über der dunkeln, welche der gereiften Haut eigenthümlich ist."

Die besten Erklärer der Bibel nehmen an, daß das Einhorn derselben das Rhinoceros ist; obgleich diese Meinung sich nicht beweisen läßt, so ist sie wenigstens wahrscheinlich. Der Umstand, daß ein Thier mit einem Horn erwähnt wird, darf uns nicht in Erstaunen setzen, bedenken wir die Beschreibung der einhörigen Art bei Strabo und die Angabe des Plinius und Dio Cassius, um Burckhardts Zeugniß über das Dasein eines solchen Thieres im Lande oberhalb Sennaar nicht zu erwähnen. Wir haben hierauf zu bemerken, daß Bruce, ob er gleich eine zweigehörnte Art Abyssiniens beschreibt und abzeichnet (jedoch sehr roh), er dennoch sagt: „Es ist gewiß, daß das einhörige Rhinoceros sich am Cap Gardasui, an der Meerenge von Babelmandeb, befindet, und wenn man den Eingeborenen glauben darf, findet es sich auch im Königreich Adel.“

Wie dies auch sein mag, so ist die im Buch Hiob gegebene Beschreibung sehr auffallend: „Reinst du, das Einhorn werde dir dienen und werde bleiben an deiner Krippe? Kannst du ihm dein Joch anknüpfen, dir Furchen zu machen, daß es hinter dir breche in Gründen? Magst du dich auf es verlassen, daß es so stark ist? Und wirst es dir lassen arbeiten? Magst du ihm trauen, daß es dir deinen Samen wieder bringe und in deine Scheune sammle?“ (nach Luthers Uebers.) Wir haben hier ungemeine Kraft, Hartnäckigkeit und Trägheit in einer Schilderung vom Charakter eines einhörigen Thieres, mit welchem der Verfasser, wie wir vermuthen dürfen, bekannt gewesen sein muß. Indes findet sich ein noch merkwürdigeres Zusammentreffen zwischen einer Stelle der Psalmen, welches bisher noch nicht beachtet worden zu sein scheint. Der Psalmist spricht: „Mein Horn wirst du erhöhen wie das Horn eines Einhornes.“ Das Horn unter den Alten war das Symbol der Kraft und hoher Erhebung; Jupiter Ammon wird mit Hörnern dargestellt, und Michel Angelo, indem er dieser Vorstellung in seiner berühmten Statue des Moses folgte, meißelte den Kopf gehörnt. Weshalb aber sind die Worte, „wie das Horn eines Einhornes,“ gebraucht? Nicht weil das Thier den Kopf hoch trägt, denn das Gegentheil ist der Fall, sondern weil das Horn des Rhinoceros vor allen andern Hörnern geschätzt wurde. Wenigstens dies ist unsere Meinung; man glaubte, es besäße geheimnißvolle Eigen-

schaffen; es könne Krankheiten heilen und die Gegenwart von Gift entdecken; auch ist dies noch die herrschende Meinung in allen Ländern, wo das Rhinoceros vorhanden ist, besonders aber im Orient. In der ersten englischen Reisebeschreibung nach Indien (1591) heißt es, daß zwischen Malacca und Pegu ein Handel mit dem König dieser Länder in Ambra und Rhinoceroshörnern getrieben wurde; beide Artikel dienten zu Monopolen des Fürsten, letztere wahrscheinlich wegen ihrer eingebildeten Tugenden in Entdeckung von Gift.

Thunberg schreibt in seiner Reise ins Kaffernland, daß die Hörner des Rhinoceros von einigen Leuten auf dem Land und in der Stadt (Capkolonie) nicht allein als Seltenheiten, sondern als nützlich für Krankheiten und zur Entdeckung des Giftes gebraucht wurden. Man glaubte nämlich, daß seine Späne derselben Krämpfe bei Kindern heilten.

In Bezug auf das Letztere glaubte man ferner, daß Becher, aus Rhinoceroshörnern gemacht, einen giftigen, hineingegossenen Trank zum Emporbrausen bringen würden, bis der Trank herauslief. „Hörner, die von einem noch ganz jungen Rhinoceros genommen worden sind, gelten für die besten und zuverlässigsten. Von diesen werden Becher gemacht, die man mit Gold und Silber auslegt; dieselben dienen zu Geschenken für Könige, für Leute von hohem Stande, für besondere Freunde, oder werden zu hohen Preisen verkauft; ein Becher kostet bisweilen 50 Reichsthaler. Das Horn ist kegelförmig, dick am Boden und oben verflümmelt, bei alten Rhinoceros häufig 1' lang und findet sich vorn an der Schnauze derselben. 2 oder 3" davon hat das afrikanische Rhinoceros mit zwei Hörnern ein kleines und kürzeres Horn; in der Farbe gleicht es dem Horn eines Stieres. Als ich mit mehreren Arten Giften, starken wie schwachen, an diesen Hörnern, sowohl bearbeiteten wie unbearbeiteten, jungen wie alten, Versuche anstellte, beobachtete ich nicht die geringste Bewegung oder Aufbrausung; als ich aber eine Auflösung von äßendem Quecksilbersublimat oder einen ähnlichen Stoff in eines dieser Hörner goß, erhoben sich einige wenige Blasen, welche durch die in den Poren des Hornes eingeschlossene und so frei gewordene Luft erzeugt worden waren.“ (Thunberg.)

Rankin erzählt, daß er in den Sunderbunds Bengalens einem Manne begegnete, der ein kleines Horn eines Rhinoceros besaß, welches in den Wäldern getödtet worden war, und „dieser Mann (ein Portugiese) hegte die allgemeine herrschende Meinung über dessen Eigenschaften. Als ich ihn fragte, wie es zu gebrauchen sei, sagte er, er thue

etwas Wasser in den hohlen Theil an der Wurzel, indem man dasselbe mit der Spitze nach unten halte, und rühre das Wasser mit der Spitze eines Nagels auf, bis es sich gefärbt habe, worauf der Kranke es trinken müsse.“ Das Eisenbein des Elephanten und die Hörner des Rhinoceros (Thiere, welche in den Thälern von Cochinchina häufig sind, und die von den Eingeborenen gejagt werden) bilden Handelsartikel eines königlichen Monopols.

Ein amerikanischer Seeoffizier (John White) schreibt: „Das Horn des Rhinoceros ist einer Napfmuschel ähnlich gebildet, aber spitziger; an der Grundlage ist es etwa 6" lang und 4" breit, und ragt etwa 6—8" hervor. Eine leichte Höhlung nimmt die ganze Grundlage ein, so daß es auch in dieser Hinsicht der Napfmuschel gleicht. Wenn man von der Güte eines Rhinoceroshornes urtheilen will, so legt man diesen Theil ans Ohr, und je größer das Geräusch ist, welches dem der Bogen auf einem Meerstrande gleicht, für desto besser wird das Horn gehalten. Diese Probirung scheint trügerisch, wo nicht lächerlich, die Chinesen aber, welche dergleichen Artikel kaufen, lassen sich dadurch immer bestimmen.“

Calmet, in seinem Wörterbuch zur Bibel, das vor ungefähr 120 Jahren herauskam, bemerkt, das Horn des Rhinoceros werde von den Königen Indiens bei Tisch gebraucht, „weil es schmeckt, sobald ihm Gift nahe kömmt.“

Wir würden ohne Schwierigkeit noch eine Masse Zeugnisse hierüber anführen können. Die meisten Reisenden, welche die Heimath des Rhinoceros besucht haben, erwähnen den großen Werth, den man auf das Horn wegen eingebildeter Eigenschaften legt, und da kein anderes Horn jemals in derselben Weise betrachtet wurde, so sind wir zu dem Glauben geneigt, daß dieses Horn der Kraft und Vorzüglichkeit, worin sich der giftige Trank geheimer Bosheit offenbart, dasjenige ist, das der Psalmist erwähnt, und folglich, daß das Einhorn der Bibelstelle das Rhinoceros ist. In Verbindung mit diesen beinahe wunderbaren Eigenschaften konnte auch die furchtbare Natur des Hornes als Bertheidigungswaffe, welcher kein Feind Widerstand leisten kann, ebenfalls in Betracht genommen werden.

Ob noch so schwerfällig und träg, ist das Rhinoceros plötzlichen und heftigen Wuthanfällen ausgesetzt, während welcher es auf Alles ihm im Wege Liegende einstürzt, mit dem Horn verwundet und seine ganze Kraft auf den Schlag wendet. Wir haben schon erwähnt, daß das von König Emanuel dem Papst übersandte Exemplar den Schiffbruch

des Fahrzeuges veranlaßte, auf welchen man es eingeschiffte hatte. Friedrich Cuvier in seiner Beschreibung des Exemplars in Paris erwähnt diese Wuthanfalle, welche den Wärtern eine nicht geringe Angst einflößten. Diese Beschreibung ist so interessant, daß wir sie hier mittheilen:

„Zur Zeit als das Thier abgezeichnet wurde, war es noch sehr jung und zeigte der gewöhnlichen Meinung entgegen, große Sanftmuth, indem es seinem Wärter gehorsam war und seine Sorgfalt mit großer Aufmerksamkeit und Zuneigung erwiderte. Gelegentlich aber bekam es Wuthanfalle und während derselben war es nicht rathsam, sich ihm zu nähern. Diese ließen sich nicht erklären. Man konnte sagen, ein blinder Antrieb oder ein Wunsch, einen Zustand der Freiheit zu erlangen, rege es auf, seine Ketten zu zerbrechen. Brod und Früchte jedoch beruhigten es stets, und die Ansprüche des Hungers unterdrückten den Wunsch nach Freiheit, so daß man stets dies Gegenmittel gegen seine Wuth in Bereitschaft halten mußte. Es kannte diejenigen Personen, die ihm am meisten seine Leckerei befriedigten, und empfing dieselben stets mit den lebhaftesten Zeichen der Freude; sobald es dieselben erblickte, streckte es seine lange Oberlippe nach denselben aus, öffnete seinen Mund und zog seine Zunge ein. Der enge Stall, worin es eingeschlossen war, erlaubte ihm nicht, viel Verständigkeit zu zeigen; der Wärter hatte allein den Zweck im Auge, es dahin zu bringen, daß es seine Kraft vergesse und ihm gehorche; aus der Aufmerksamkeit jedoch, die es auf Alles, was in seiner Umgebung geschah, verwandte, und aus der Leichtigkeit, womit es Einzelne unterschied, und diejenigen Umstände erkannte, welche anzudeuten schienen, daß es etwas Angenehmes erhalten würde, kann man leicht schließen, daß seine Verständigkeit unter günstigeren Umständen eine größere Entwicklung erlangt haben würde. Allein seine ungeheure Kraft und die Besorgnisse, die man stets hegte, es werde in einem Wuthanfall sein Gefängniß durchbrechen, sicherte ihm die nachsichtigste Behandlung. Man verlangte Nichts von ihm, ohne ihm zugleich eine Belohnung anzubieten, und der geringe ihm gestattete Grad der Bewegung war ein weiterer Grund, um keine andere Art Thätigkeit von ihm zu erwarten, als daß es den Mund öffnete, den Kopf rechts oder links drehte, das Bein emporhob u. s. w.

„Das Thier wurde von Indien nach England gebracht, und kam von dort 1815 nach Paris. Es war dicker und in seinen Verhältnissen noch unbeholfener wie der Elefant, obgleich im Allgemeinen kleiner. Seine Höhe auf dem höch-

ten Theil seines Rückens betrug 5' 6" und seine Länge beinahe 8'; sein Kopf mit Einschluß der Ohren maß 2'. Sein ganzer Körper war mit dicker, knorriger und beinahe nackter Haut bedeckt und hatte eine Anzahl tiefer Falten, die zu unregelmäßig sind, um beschrieben werden zu können. Er war von dunkler, violettgrauer Farbe, welche, mit Fett oder Del geschmiert, beinahe grau schien; diese Art Einsalbung ward 2 oder 3mal wöchentlich ausgeführt, damit die Haut nicht springe. Unter den Falten war die Decke wie Fleischfarbe und weit weicher wie an den andern Theilen. An gewissen Orten, z. B. an der äußern Seite der Beine, an den Knien und auf dem Kopfe, hatten die Knorren der Haut eine solche Länge, daß sie hornigen, in dichter und paralleler Stellung gegen einander geordneten Fäden glichen; diese Knorren sind von einigen Naturhistorikern als förmliche Auswüchse angegeben worden. Die wenigen zu beobachtenden Haare liegen hauptsächlich an Schwanz und Ohren, sind steif, dick und glatt. Der Schwanz war gewöhnlich hängend, jedoch für willkürliche Bewegungen zur Rechten und zur Linken empfänglich, und das Thier gebrauchte denselben, um Alles, was ihm widerlich war, zu verschleichen." Cuvier bemerkt, indem er über die Sinnesorgane redet, der Tastsinn sei auf die Oberlippe beschränkt, und alle andern Sinne schienen ziemlich scharf zu sein. „Das Rhinoceros gebrauchte häufig den Geruchssinn und zog in Zucker eingemachte Früchte und Zucker selbst jeder andern Nahrung vor. Es brachte die kleinen Stücke Nahrung mit seiner beweglichen Oberlippe zusammen, um sie in den Mund zu bringen; wenn es Heu fraß, bildete es mit der Oberlippe daraus kleine Büschel und brachte dieselben zwischen die Zähne vermittelst seiner Zunge.“ Ungeachtet der gelegentlichen Wuthanfalle, denen dies Rhinoceros ausgesetzt war, machte seine allgemeine Gelehrigkeit und Gutmüthigkeit auf Cuvier den allgemeinen Ausdruck, es könne sich vollkommen zähmen lassen, und wir haben auch genügendes Zeugniß, daß dies der Fall ist.

Bischof Heber bemerkt: „Als ich durch die Stadt Baroda kam, sah ich zwei schöne Jagdleoparden an silbernen Ketten und ein Rhinoceros (das Geschenk des Lords Amherst an den Guicar), welches so zahm ist, daß ein Wärter es reitet, und auch so viel Geduld zeigt, wie ein Elefant.“ Schon früher hatte er zahme Rhinoceros gesehen und ihre leicht zu behandelnde Natur erkannt. „In Lucknow waren 5 oder 6 große Rhinoceros, die ersten Thiere dieser Art, die mir zu Gesicht kamen, und hinsichtlich derer ich fand,

daß Abzeichnungen mir eine nur sehr unvollkommene Vorstellung davon gegeben hatten. Sie sind größer und dunkelfarbiger wie ich gedacht hatte, und die Dicke der Falten ihrer undurchdringlichen Haut übertrifft Alles, was ich erwartete. Die zu Lucknow sind ruhige und sanfte Thiere, ausgenommen, daß eines eine Fehde mit Pferden hat. Sie scheinen in Gefangenschaft ohne Widerwillen sich fortzupflanzen, und werden sich nach meiner Meinung zum Lasttragen ebenso gut brauchen lassen wie der Elefant, ausgenommen, daß ihr Gebrauch sich auf sehr große Lasten und sehr langsames Reisen beschränken müßte, da ihr Schritt weit langsamer ist, wie der des Elefanten. Bisweilen haben sie Tragsessel auf den Rücken und wurden einmal versuchsweise an einen Wagen gespannt — ein Versuch, den man jedoch nicht wiederholte.“

Die Trägheit des Rhinoceros, verbunden mit seinen plötzlichen Wuthanfällen, während welcher es alles in seiner Umgebung zerstören würde, sind Umstände, welche stets seiner Anwendung als Lastthier, sogar wenn man es sich leicht verschaffen kann, widerstreben werden; obgleich es sich nämlich leichter behandeln läßt, wie man gewöhnlich glaubt, würden seine Dienste weder seine Kosten noch das Risiko aufwiegen, welches mit seinem Gebrauche verknüpft sein müßte.

Wir beschließen unsere Geschichte dieser Art mit einigen Einzelheiten über das jetzt in der Menagerie der zoologischen Gesellschaft in London lebende Exemplar.

Im Mai 1834 kaufte die zoologische Gesellschaft das schöne indische Rhinoceros, welches sich als eines der hauptsächlichsten Zierden ihres Gartens betrachten läßt, so reich derselbe auch sonst an werthvollen Thierexemplaren ist. Das Thier ist ein junges Männchen zwischen 7—8 Jahren, wie es heißt, und hat deshalb seinen vollen Wuchs noch lange nicht erreicht; sein Maas wurde am 3. Mai 1837 als folgendes aufgenommen:

	Fuß	Zoll
Höhe mitten auf den Rücken	5	0
— — — — — Widerrist	5	2 $\frac{1}{4}$
— — — — — Hüften	5	5 $\frac{1}{4}$
Umfang der Brust	9	4
— — mittleren Körpers	11	2
Länge des Kopfes	3	1
— vom Hinterkopf bis zur Schwanzwurzel	8	6
— des Schwanzes	3	4
Umfang des Vorderfußes	3	0
— — Hinterfußes	2	10
Länge des Ohres	1	0 $\frac{1}{2}$

Bei der ersten Ankunft war es nicht im besten Zustand obgleich ziemlich gesund; es war wie betäubt und träg, schien aber nicht an den Wirkungen der langen Reise gelitten zu haben. Als es in seine neue Wohnung eingeführt ward, betrat es den zu seiner Aufnahme bereiteten Behälter mit dem Ausdruck ruhiger Gleichgültigkeit und schien vollkommen mit seinem Loose zufrieden. Sich selbst überlassen, legte es bald seinen massenhaften Körper auf das Stroh und schlief; überhaupt verging der größte Theil eines jeden Tages im Schlafe und es erwachte nur, um seine Nahrung einzunehmen. Diese jedoch wurde ihm nur in bestimmten Mengen und in gehörigen Zwischenräumen gegeben, damit es nach einer so langen lärglichen Lebensweise nicht zu sehr durch plötzliche Anfüllung litt. Wegen dieser Vorsicht wurden auch die Besuchenden ersucht, keine Nahrungsartikel dem Thiere zu geben.

In kurzer Zeit zeigten sich die guten Wirkungen eines niemals nachlassenden Systemes von Sorgfalt und vernünftiger Behandlung; das Thier begann sich zu bessern; seine Gesundheit und Kraft kehrte zurück und es erlangte nicht allein eine bestimmte Zunahme an Größe, sondern auch einen Grad der Lebendigkeit, der sich kaum in einem Thiere von so schwerfälligem und plumpem Aeußern erwarten ließ. Seine Beweglichkeit äußerte sich zwar nicht in leichten Sprüngen des Hirsches oder der Antilope, denn das Rhinoceros macht weder Anspruch auf Anmuth noch auf Thätigkeit, sondern in einer ähnlichen Weise wie die des Schweines, wenn es in einem Bauernhose oder in dem Stall umherläuft. So pflegte das Rhinoceros seine muntere Stimmung anzuzeigen und plötzlichen Anfällen einer Neigung zum lärmenden Spiel nachzugeben; es lief um seine Umzäunung herum und wühlte mit der Schnauze im Laufen das Stroh auf, welches einen großen Theil des Fußbodens bedeckte oder stieß mit dem Horn an die dicke hölzerne Fütterung der Mauern.

Das Thier erkannte jetzt auch seinen Wärter, stand auf dessen Ruf auf und folgte ihm spielend, wenn er an der Mauer zurück und vorwärts ging, als bitte es ihn um Nahrung und wünsche, daß er sich mit ihm abgebe. Die Lebensmittel bestanden aus den Nahrungsartikeln, woran das Thier in Indien, bevor es auf das Schiff kam, gewöhnt war, nämlich aus gekochtem Reis, Kleie, gelben Rüben, Lucernklee, getrocknetem Klee, Heu u. s. w. Wasser, das man ihm, so viel es wollte, gab, trank es in großen Massen. Wasser ist wirklich für die Gesundheit des Thiers wesentlich notwendig, welches im Naturzustande die üppigen Ufer von Flüssen oder Sümpfen besucht.

Sowie der Sommer vorrückte und die Tage warm wurden, ließ man das Thier von Zeit zu Zeit in das Elephanten-Gehege, einen mit Eisengittern umringten Ort, worin ein großer Teich angelegt ist, damit es sich in das Wasser eintauchen konnte — sowohl ein Vergnügen für das Thier, wie ein wesentliches Erforderniß für seine Gesundheit. Hier fand es sich gleichsam gänzlich zu Hause; auch war es interessant, seinem Spiele zuzusehen, es pflegte hin und her zu laufen, indem es den Boden mit der Schnauze aufwühlte, bisweilen stürzte es sich in das Bad, lief wieder heraus, tauchte wieder ein und blieb dort oft lange Zeit gänzlich versenkt, indem es die angenehme Erfrischung des für seine Natur sich eignenden Elementes genoß. Bei diesen Gelegenheiten bestand ein anderes Entzücken, daß es sich in dem Schlamm wälzte — eine Gewohnheit, die dem Schweine, dem Elephanten, überhaupt allen Dickhäutern eigen ist. So dick die Häute dieser Thiere auch sind, so sind dieselben dennoch sehr empfindlich. Sie leiden viel von Fliegen und andern Insekten. Ihre Häute, besonders die des Elephanten, Rhinoceros u. s. w., entbehren beinahe gänzlich der Haare, welche bei den meisten Säugethieren einen wirksamen Schutz bilden. Daraus können wir schließen, daß der Instinkt diese Thiere lehrt, ihre Haut mit einer schlammigen Schicht zu bedecken, damit sie sich vor den Stichen der quälenden Insekten schützen. Jedenfalls ist es eine Gewohnheit, welche das Rhinoceros vorzugsweise zeigt und welche sicherlich mit den Gefühlen des Behagens verknüpft ist. Bald wiegte es in der Sonne seinen gewaltigen Leib, indem es sich am Rande seines Bades ausstreckte, wo der thonartige Boden durch die Füße eines Elephanten und seine eigenen in Schlamm getreten war; bald rollte es seine kleinen Augen umher, als wolle es seine ganze Umgebung in Augenschein nehmen, bald schloß es dieselben in ruhigem Schlummer und zeigte dann ein Bild ruhigen Wohlbehagens. Es war leicht, das Rhinoceros aus seiner Umzäunung in das Elephantengehege zu bringen, und es ließ sich ruhig auf dem in Gitter eingeschlossenen Wege dahin führen; es war jedoch nicht so leicht, es wieder zurückzubringen. Das Wasser und den morastigen Ruheplatz verließ es immer nur mit Widerwillen und man mußte allerlei Mittel anwenden, um es auf den Weg, der zu seiner Wohnung führte, zurückzubringen; zwar bot es keinen heftigen Widerstand, vereitelte aber so lange wie möglich alle Bemühungen, es zwischen das Eisengitter zu loden und ging zuletzt nur mit großem Widerstreben hinein. Seine ruhige Stimmung ist wirklich auffallend; bis jetzt hat es

noch keinen Wuthanfall gehabt, wie das in Paris vorhandene Thier, sondern ist harmlos, glücklich und zufrieden; die Totalsumme seines Glückes aber besteht darin, daß es ißt, trinkt, schläft, sich im Schlamme wälzt oder im Bade an einem sonnigen Tage schwelgt.

Hier ist zu bemerken, daß das Rhinoceros in Paris, aus Besorgniß, es möge aus seinem Gefängniß ausbrechen, in einen so engen Stall eingesperrt war, daß derselbe ihm einen nur kleinen Grad von Bewegung gestattete. Man kann sich leicht denken, daß eine solche Einschließung, welche dem Thier kaum die Freiheit gewährte, seinen Kopf umzudrehen, Wuthanfalle und die heftigsten Anstrengungen, damit es sich aus einem so widrigen Zustande herausbrächte, erregte. Kürzlich ist das Rhinoceros durch einige Veränderungen im Elephantengehege auf seine eigene Wohnung und den eingeschlossenen Raum vor derselben beschränkt worden; hier kann man es oft sehen, wie es in Sprüngen ein ungewöhnliches Schauspiel von plumper Kraft in einer muntern Stimmung zeigt. Bei einer dieser Gelegenheiten gelang es ihm, durch wiederholte Schläge mit seinem Horn einige dicke Bretter zu durchbrechen, welche die Mauern seiner Umzäunung füttern und würde auch das Werk der Zerstörung fortgesetzt haben, wenn man es nicht bei Zeiten unterbrochen hätte. Einmal brachte es in einem Anfall großer Munterkeit seinen Wärter, der sich in seiner Wohnung befand, in beträchtliche Gefahr und hätte ihn beinahe in seinem plumphen Spiel zu Tode gedrückt. Es stieß gegen ihn mit dem Horn und verfolgte einen regelmäßigen Angriff, bis es ihn zuletzt in eine Ecke gegen die Mauer drängte, indem es sein Horn gegen seine Brust trieb. Aus dieser gefährlichen Lage ward er durch die andern Wärter gerettet, die seinen Hilferuf auf den Platz führten. Jedoch erst nach einiger Zeit erholte er sich von den Quetschungen, die er in dem gefährlichen Spiel erhalten hatte.

Der gewöhnliche Schritt dieses Thiers besteht in einem langsamen trägen Gang; während seiner Anfälle lebhafter Stimmung ist jedoch sein Gang sehr schnell; sein Schritt gleicht alsdann einem schlendernden Galoppe mit so niedrig gehaltenem Kopf, daß die Nase beinahe den Boden berührt. Im Zustand der Natur stürzt das Rhinoceros auf seinen Gegner zu, indem es mit seiner furchtbaren Waffe einen Schlag nach oben ausführt. Sein Spiel läßt sich als eine Nachahmung seiner Kampfweise betrachten.

Unsere Beobachtungen des Thiers in dem Garten der zoologischen Gesellschaft bestätigen die Berichte, welche Rei-

fende über die Schärfe seiner Sinne geben, besonders hinsichtlich des Gehörs und Geruches. Die Ohren sind sehr beweglich, und man kann bemerken, wie das Thier sie beinahe fortwährend in verschiedene Richtungen bringt, als suche es die verschiedenen Töne in seiner Umgebung aufzufangen. Obgleich Besuchende ihm keine Nahrung geben dürfen, so riecht es doch das Backwerk und das Brod, das sie in den Händen halten, um es den Elephanten zu geben, und nähert sich dem Gitter, um sich einen Antheil auszubitten, stets mit einem sehr starken Ausdruck; es blickt sie stets lebhaft an und streckt zugleich die Oberlippe aus, welche auf beträchtliche Entfernung wie eine Art Rüssel vorgestoßen werden kann. Während der Wärter, der ihm sein Mahl bringt, noch ziemlich entfernt ist, merkt es dessen Gegenwart und gibt unzweideutige Zeichen seines Vergnügens. Seine Stimme ist ein kurzes einwärts gerichtetes Grunzen, das es gelegentlich ausstößt, besonders wenn es essen und schlafen will. In aufgeregten Augenblicken äußert es einen Ton wie Wiehern, der zwar nicht sehr laut, aber scharf und durchdringend ist.

Wir haben das Vermögen dieses Thiers erwähnt, die Oberlippe vorzustößen, welche gleichsam einen Rüssel im Kleinen bildet. Im Elephanten ist die Entwicklung der Oberlippe zu einem Rüssel bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht; wir dürfen jedoch nicht voraussetzen, daß diese Eigenthümlichkeit im Bau ausschließlich auf den Elephanten beschränkt ist, denn wir finden sie wieder bei den Tapirs der alten und neuen Welt. In diesen Thieren ist der Rüssel kurz; sie vermögen denselben jedoch um Zweige zu wenden, oder Gegenstände damit festzuhalten, und brauchen ihn, um sich Nahrung zu verschaffen. Im Rhinoceros ist die Entwicklung der Oberlippe zu einem Rüssel derjenigen bei weitem untergeordnet, welche wir in dem Tapir sehen; wie wir oft bei dem Thiere im zoologischen Garten beobachtet haben, kann es aber mit der Oberlippe Gegenstände halten, gelbe Rüben und dgl. ergreifen und in den Mund richten, oder sie um kleines Heu und Strohbüscheln schlingen. Bittet das Thier um Nahrung, so stößt es die Oberlippe zwischen den Stangen seiner Umzäunung in einer langen, spitzen, kegelförmigen Gestalt heraus, und ergreift damit, indem es den Gegenstand umschlingt, Alles, was ihm dargeboten wird. Besuchenden aber ist dies nicht gestattet, weil Nahrung ohne Unterschied seiner Gesundheit schaden würde.

Bei Erwähnung des Rüssels des Elephanten, Tapir und Rhinoceros mag bemerkt werden, daß man Etwas von dieser

Beweglichkeit der Oberlippe auch bei dem Pferde steht, welches dieses Organ gebraucht, um Heu aufzunehmen; sein Vermögen aber, dieselbe vorzustrecken und damit zu greifen, ist derjenigen bei weitem untergeordnet, welche die Lippe des Rhinoceros besitzt.

Aus dem guten Zustand, worin sich dies Rhinoceros befindet, läßt sich schließen, daß es lange Zeit eine Zierde des zoologischen Gartens bleiben wird.

Schließlich geben wir folgenden Bericht über die tägliche Nahrung dieses Thiers:

Kleeheu . . .	28 Pfd.	Kartoffeln	5 Pfd.
Wiesenheu . . .	28 Pfd.	Kleie $7\frac{1}{2}$	Meßen
Reis	8 Pfd.	Salz . . .	$\frac{3}{4}$ Pfd.

Das Salz wird mit dem gekochten Reis und Kleie vermischt. Dies ist der tägliche Verbrauch der Nahrung; an Wasser trinkt das Thier täglich 35 Maß. Im Allgemeinen ist es des Nachmittags und Abends sehr lebendig und ruht aus oder schläft 14 Stunden von 24.

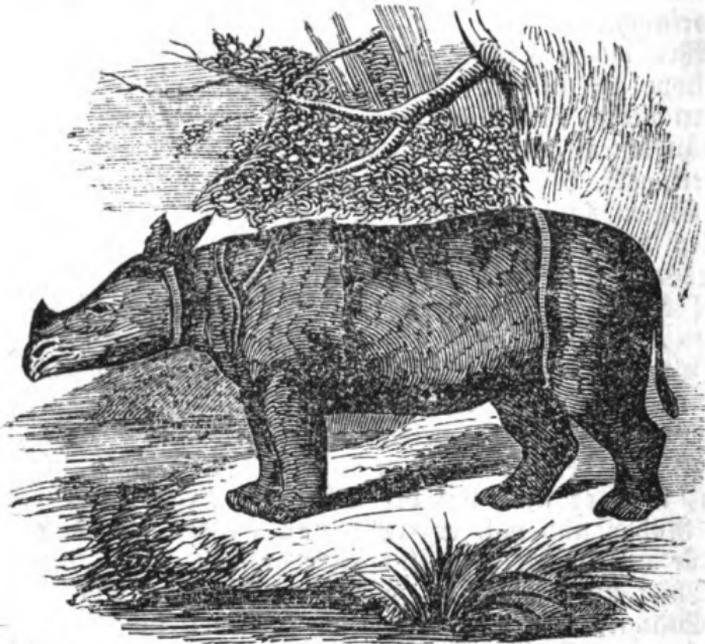


Fig 3. Rhinoceros von Java (*Rhinoceros Sondaicus* Cuv. *Rhinoceros Javanicus* F. Cuv.). Nach einem Bilde aus Horsfields zoologischen Untersuchungen in Java.

Camper vermuthete zuerst, das Rhinoceros von Java sei vor dem gemeinen indischen als Art unterschieden, und

Campers Vermuthung wurde durch Cuviers nachfolgender Untersuchung zur Gewißheit, welcher die ganzen Skelette beider Thiere nebst der Haut genau untersuchte; zugleich ergab sich dies aus der Beschreibung des lebendigen Thieres von Diard und Duvaucelles.

So weit man weiß, ist diese Art auf die Insel Java beschränkt, wo man es Barak nennt; im Besiß der Schneidezähne, eines einzigen Hornes und der Hautfalte stimmt es mit dem indischen Rhinoceros überein, und unterscheidet sich von diesem Thier im Charakter, in der Lage der Falten und in allgemeiner Unterordnung hinsichtlich der Größe. Seine Verhältnisse sind weniger massenhaft, und seine Beine länger wie bei dem indischen Rhinoceros; auch die Falten sind anders angeordnet. Auf dem Kopf fehlen sie, indem die Oberhaut dort runzlicht und in kleine winklichte Platten, so wie auch auf dem Leibe getheilt ist. Eine Falte geht quer über den Hinterkopf, streckt sich quer über die Schultern und dehnt sich an jeder Seite unter dem Halse aus; eine dritte Falte an den hintern Schultern umkreist beinahe den Leib; eine Quersalte findet sich über jedem Vorderbein; eine große Falte geht quer über das Kreuz und steigt an jeder Seite vorn an den Schenkeln abwärts; eine kleine Falte beginnt an der Wurzel des Schwanzes und geht auf jeden Schenkel zu.

Diese Falten sind alle weniger tief, wie bei der indischen Art; die Oberfläche der Haut ist in kleine viereckige Knorren, jeder mit leichter Einbrückung in der Mitte getheilt, aus denen einige borstige Haare vorragen; die oberen haben an dem Rande eine Reihe langer steifer und dicht gestellter Borsten, und eine ähnliche Reihe Borsten dehnt sich an der unteren Oberfläche des Schwanzes aus.

Wir verdanken Horsfield hauptsächlich die Kenntniß über die Gewohnheiten; indem er auf die Abzeichnung, die er in seinem Werke: „Zoologische Untersuchungen in Java“ verweist, gibt er an, das Exemplar, das er abgezeichnet habe, sei jung in den Wäldern der Provinz Kedda gefangen worden und nach Magellan 1815 oder 1816 gebracht worden. „Durch milde Behandlung wurde es bald in dem Grade gezähmt, daß es sich auf einem großen Wagen nach der Hauptstadt Surrakarta bringen ließ. Ich sah es während des Transportes, und fand es sehr mild und zähmbar. In Surrakarta ward es in der großen Fläche oder dem freien Platz verwahrt, welcher den Eingang zur königlichen Residenz begrenzt. Ein tiefer Graben von 3' Breite beschränkte den Bereich zu seinem Umherstreifen, und mehre Jahre lang machte es nie einen Versuch, darüber hinaus

zu gehen. Es wurde mit seiner Gefangenschaft vollkommen ausgesöhnt, und äußerte niemals Zeichen der Unbehaglichkeit, obgleich ihm der Besuch der Einwohner einer volkreichen Hauptstadt, welche die Neugier herbeiführte, im Anfange es nothwendig in mancher Weise widerwärtig sein mußte. Baumzweige, Gesträuch und verschiedene Schlingpflanzen wurden reichlich ihm zur Nahrung gebracht; unter diesen zog es eine Cissusart und die kleinen Zweige eines besonderen Feigenbaumes der Insel vor. Adamsfeigen waren seine Lieblingsnahrung, und der große Vorrath, den die Besuche herbrachten, wirkte sehr darauf hin, das Thier mild und wie gezähmt zu machen; es ließ sich berühren und untersuchen und bisweilen setzten sich einige kede Besucher auf seinen Rücken. Es bedurfte großer Wasservorräthe, und wenn es keine Nahrung nahm oder von den Einwohnern gelockt wurde, legte es sich gewöhnlich in den großen Höhlungen nieder, welche seine Bewegungen in dem weichen Boden des ihm gestatteten Raumes bald hervorbrachten. Dies Thier wuchs sehr schnell; im Jahr 1817, nachdem es in Surakarta etwa neun oder zehn Monat gewesen war, betrug seine Größenverhältnisse 9' Länge und 4' 3" Höhe an dem Kreuz. 1821 war es 5' 7" hoch geworden.

„Diese Angaben verdanke ich Herrn Stavers, der sich jetzt in England nach einer Reise vom Innern Java's befindet. Dieser gab mir ferner folgende Einzelheiten an, welche die Geschichte dieses Thiers vervollständigen. Nachdem es beträchtlich größer geworden war, war der Graben von 3' Breite nicht mehr genügend, um es einzuschließen; es begab sich häufig an die Wohnungen der Eingebornen, und zerstörte die Anpflanzungen von Fruchtbäumen und Ruchengewächsen, welche dieselben umringten. Es erschreckte ferner die Eingebornen, die ihm zufällig begegneten und die mit seiner Gestalt und seinen Gewohnheiten unbekannt waren. Es zeigte jedoch keine Bösigkeit, und ließ sich bereitwillig wie ein Büffel wieder in seinen Wohnungsort treiben. Die starken Höhlungen, welche es durch Wälzen im Schlamm erzeugte, und die Anhäufung faulender Pflanzenstoffe wurde mit der Zeit am Eingange des Palastes widerwärtig, und der Kaiser befahl, seine Entfernung in ein kleines Dorf in Nähe der Hauptstadt, wo es zufällig 1829 in einem Bach ertrank.

„Das Rhinoceros lebt in verschiedenen Theilen Java's in Heerden. Es ist nicht auf eine besondere Gegend oder Klima beschränkt, sondern dehnt sich von der Meeresfläche auf Berge von bedeutender Höhe aus. Ich sah es in Tan-

gung nahe an den Grenzen des südlichen Oceans, in den Distrikten der eingebornen Fürsten und auf den höchsten Gipfeln der Prianga-Regentschaft; es zieht aber hohe Lagen vor. Allgemein ist es nicht vertheilt, sondern an beschränkten Orten ziemlich zahlreich, welche von den Wohnungen der Menschen weit entfernt und mit dichtem Pflanzenwuchs bedeckt sind. Im Allgemeinen ist es reichlicher im Westen wie im Osten der Insel. Seine Zufluchtsorte kann man durch tief ausgehöhlte Durchgänge erkennen, die es an den Seiten der Berge und Hügel bildet. Ich fand, daß dieselben gelegentlich sehr tief und ausgehöhlt waren. In seinem Wesen ist das Rhinoceros Java's ziemlich mild. Europäer und Eingeborne treffen es häufig in Wildnissen an; ich habe aber niemals von einem Beispiel gehört, daß es eine Reizung einen Angriff auszuführen zeigte. Indem es das größte Thier Java's ist, wird seine Leidenschaft wie in manchen Theilen Indiens nicht durch Kämpfe mit Elephanten erregt; selten findet man es gezähmt, gelegentlich aber wird es in Gruben gelockt und getödtet. Es schweift hauptsächlich des Nachts umher und verursacht oft ernstlichen Schaden in den Kaffee- und Pfefferpflanzungen, die in den fruchtbaren Gegenden angelegt werden, welche es sich zu seinem Aufenthalt auswählt. Horn und Haut wird von den Eingeborenen zu medizinischen Zwecken gebraucht."

Das Rhinoceros von Java war Bontius bekannt, welcher 1629 die Produkte dieser Insel beschrieb. Er theilt jedoch den gemeinen Irrthum über die Raubheit der Zunge des Thieres. Er sagt: „Erzürnt wird es einen Reiter und das Pferd in die Höhe werfen, und alsdann durch Lecken tödten, indem es durch die Raubheit seiner Zunge die Knochen bloßlegt.“ Behauptungen wie diese, welche sich häufig in den Schriften der Naturhistoriker der letzten zwei Jahrhunderte vorfinden, führen uns zum Mißtrauen hinsichtlich ihrer Angaben.

Die dritte Art des Rhinoceros (*Rhinoceros Sumatranus* Raffles; *Rh. Sumatrensis* Cuvier) ist auf der Insel Sumatra heimisch und wurde zuerst von Charles Millar, welcher sich lange auf der Insel Sumatra aufgehalten hatte, in Pennants Naturgeschichte bestimmt angegeben; später wird er 1793 von Bell beschrieben. Indes schon Marco Polo erwähnte dies Rhinoceros und als auf der Insel heimisch mit den Worten: „In diesem Lande gibt es viele wilde Elephanten und Rhinoceros. Letztere sind an Größe weit kleiner wie erstere, gleichen ihnen aber an den Füßen. Ihre Haut ist der des Büffels ähnlich. Auf der Mitte der Stirne haben sie ein einziges Horn. Mit dieser Waffe thun sie aber denen,

die sie angreifen keinen Schaden; sie brauchen zu dem Zweck allein ihre Zunge, welche mit langen scharfen Dornen bewaffnet ist, und ihre Knie oder Füße. Ihre Angriffswelse besteht darin, daß sie auf der Person herumtreten, und sie dann mit der Zunge zerfleischen. Ihr Kopf ist wie der eines wilden Ebers und sie halten ihn nach dem Boden hin. Sie haben Wohlbehagen in sumpfigen Teichen und sind schmutzig in ihren Gewohnheiten." Er fügt hinzu: „Es sind sehr scheue Thiere und lassen sich nicht wie die Elephanten durch Weibchen locken.“

Aus einem Hauptfehler erbillet, daß Marco Polo niemals das Thier sah; er schreibt ihm nämlich nur ein Horn zu und es besitzt deren zwei. Der Bericht von der Zunge als Waffe beruht auf bloßem Hörensagen, und dieser Glaube war in früherer Zeit allgemein. Die einzige richtige Angabe ist die, über die Aehnlichkeit der Haut des Thieres mit der des Büffels; doch diese scheint nur zufällig.

Das Rhinoceros von Sumatra (*Rhinoceros Sumatranus* Raffles), oder des Badak der Malayen, liegt an Gestalt zwischen der asiatischen und afrikanischen Art in der Mitte. Mit den ersteren stimmt es in der Zahnbildung, mit dem letzteren in der Zahl ihrer Hörner überein; die Haut beinahe ohne Falten, ist viel weicher und haariger, wie bei den indischen und javanischen Thieren. Die erwähnte Abbildung Bells (Fig. 3) ist ganz richtig, und es ist nur in einem Umfande, bei Darstellung des Schädels gefehlt worden; das obere Kieferbein ist nämlich gerade und horizontal, und die Schneidezähne, statt zwei sind vier in jeder Kiefer, wie beim indischen Rhinoceros. Von diesen Schneidezähnen aber sind zwei in jeder Kiefer sehr klein und fallen bald aus; sie fehlten deshalb wahrscheinlich in dem Schädel, nach welchem Bell abzeichnete.

Sir L. S. Raffles sagt: „Die Haut des Rhinoceros ist weit weicher und biegsamer wie die des indischen und nicht, wie bei diesem, gleichsam wie Schuppen eines Panzers. Es hat übrigens einige Falten, besonders am Hals, Schultern und Hüften, die bestimmter ausgedrückt sind, wie in Bells Zeichnung. Die Eingeborenen behaupten, man treffe bisweilen ein drittes Horn an, und in einem der jungen Exemplare, das wir uns verschafften, war Etwas der Art angezeigt. Das Weibchen hat einen größeren und schwerfälligeren Kopf wie das Männchen, gleicht ihm aber in anderer Hinsicht. Es ist nicht kühn, und eines der größten ergriff vor einem einzigen wilden Hunde die Flucht.“

Das einhörntige Rhinoceros ist den Eingeborenen dieses

Thelles von Sumatra nicht bekannt und die einzelnen Hörner, die man sich bisweilen verschafft, scheinen bloß die größeren Hörner der Art mit zwei Hörnern, die von den kleineren getrennt sind. In den Wäldern Sumatras findet sich jedoch noch ein anderes Thier, welches noch nicht erwähnt worden aber in Größe und Charakter dem Rhinoceros sehr ähnlich ist, und welches nur ein einziges Horn haben soll. Das Thier zeichnet sich dadurch aus, daß es einen engen, weißlichen Gurt rings um den Leib hat; die Eingeborenen im Inneren kennen es unter dem Namen Tenuu. Man hat es an mehreren Orten gesehen, und die Beschreibungen, welche die Leute gaben, die gar nicht mit einander in Verbindung standen, stimmen so genau überein, daß kein Zweifel über das Dasein eines solchen Thieres herrschen kann. In einiger Hinsicht soll es dem Büffel, in anderer dem Badaf oder Rhinoceros gleichen.“ „Hier ist zu bemerken, daß man kürzlich erkannt hat, daß der Name Tenuu der des Tapirs ist. Man braucht das Wort auf Malacca und bisweilen in Bencoolen; im Inneren von Sumatra aber heißt das Rhinoceros mit dem weißen Streifen Tenuu und der Tapir Sindol oder Babi alu. Da beide Thiere weiße Streifen haben, so ist nicht unwahrscheinlich, daß die Namen verwechselt wurden. In einem Lande, wie Sumatra, wo die Eingeborenen vom allgemeinen Verkehr ausgeschlossen, und in eine Menge Stämme getheilt sind, welche verschiedene Dialekte sprechen, läßt sich keine Gleichförmigkeit in den Benennungen erlangen, und diese lassen sich nicht leicht hinsichtlich der Nebenbedeutungen oder einzelner Merkmale ausgleichen.“

Der erwähnte Bericht beweist, wie viel hinsichtlich der Naturprodukte dieser Insel und überhaupt der Inseln des Indischen Meeres zu erforschen ist; sie bieten dem Forschungsgeist ein weites, an Materialien reiches Feld; tausend Hindernisse jedoch machen die Erwerbung dieser Materialien zu einem Werk der Zeit und Arbeit. Das Tenuu der Wälder Sumatras müssen wir für den Tapir halten, obgleich die Eingeborenen behaupten, es besitze ein Horn. Andererseits kann es aber auch ein neues Thier sein, wenn man den Angaben der Eingeborenen Glauben beimessen darf; alsdann würde es ein Kettenglied unter den Dickhäutern bilden und dem Naturforscher großes Interesse darbieten. Bis Raffles jedoch diesen unbestimmten Bericht davon erhielt, hatten Europäer Nichts von dessen Dasein erfahren; dennoch waren dieselben lange vor diesem ausgezeichneten Manne, in welchem der Geist der Untersuchung niemals

schief, in Sumatra gewesen. Hätten Alle die ihnen dargebotene Gelegenheit, sowohl zu ausgedehnten wie beschränkten Untersuchungen benützt, um den Vorrath der allgemeinen Kenntniß zu vermehren, so wäre die Kunde der Geographie und Naturgeschichte sicherlich viel weiter vorgerückt, wie gegenwärtig.

Gehen wir nach Afrika über und untersuchen wir die Gewohnheiten und Formen derseligen Art, welche diesen ungeheuren Theil der Erdkugel bewohnt, eine Gegend, worüber auch die unglücklichen Versuche in dieselbe einzubringen, neue Kunde verbreitet haben. Bei der Angabe, daß drei Arten *Rhinoceros* in Afrika vorhanden sind, wollen wir nicht behaupten, daß keine andere Art dort sich vorfindet, sondern nur, daß wir bis jetzt mit keiner andern Art bekannt sind, und von denen ist auch eine Art erst neuerdings bekannt geworden; welche von den drei Arten am zahlreichsten sich vorfindet, kann nicht eher angegeben werden, als bis man mehr von dem Innern dieses Festlandes, wie gegenwärtig weiß. Die Art *Rhinoceros bicornis* Lin., und *Rhinoceros Africanus* Cuv., ist diejenige, von welcher wir durch Reisende die vollständigsten Berichte besitzen, und welche diese selbst am häufigsten antrafen.

Die *Rhinoceros* Afrika's haben zwei Hörner und die Haut, obgleich dicht und rauh, entbehrt gänzlich der Falten. Jedoch nicht in dieser Hinsicht allein sind die Arten Indiens und Afrika's verschieden, sondern ebenfalls im Charakter der Zahnbildung, einem höchst wichtigen Punkte.

Die Backenzähne sind 28, Schneidezähne fehlen und in dem vorderen Theil der Kiefer ist auch kein Platz für sie vorhanden. Der Zwischenkiefer ist zu klein, um dieselben zu enthalten, und in dem unteren Theil, den sie in der indischen Art annehmen, sind die Backenzähne zu groß, als daß sie dort sich vorfinden könnten; die Backenzähne nehmen wirklich beinahe die ganze Ausdehnung der Unterkiefer von dem hinteren Theil bis zum vordersten ein.

Das gemeine afrikanische *Rhinoceros* (*Rhin. Africanus*, Cuv.) besitzt einen weitgedehnten Bereich seiner Wohnung, denn es verbreitet sich über alle südlichen Gegenden des Festlandes von Afrika, und wenn die Berichte richtig sind, auch über die Gegenden in der Mitte. Groß, schwerfällig und massenhaft in allen seinen Verhältnissen, bewohnt es vorzugsweise die Ufer der Sümpfe, Seen und Flüsse, und wälzt sich gern im Schlamm. Die der Falten entbehrende Haut ist sehr dick, nackt, rauh und aschbraun. Einige borstige Haare finden sich an den Rändern der Ohren und um



Fig. 4. Gemeines afrikanisches Rhinoceros. (Nach einem Exemplar im brittischen Museum abgezeichnet.)

die Grundlage der Hörner. Die Höhe des ausgewachsenen Thieres ist 7—8 Fuß und die Länge 12—14.

Unter den Sinnen dieses Thieres sind die des Gehörs und Geruches am schärfsten; der Gesichtssinn scheint nach den allgemeinen Berichten der Reisenden etwas mangelhaft zu sein, wie wir glauben, mehr wegen der Masse des Körpers, welche die Gegenstände, die nicht unmittelbar vor ihm liegen, verdeckt, wie wegen der untergeordneten Beschaffenheit der Gesichtskräfte der Augen selbst. Allerdings kann man sich dem Rhinoceros nicht nähern, wenn die Umstände das Thier verhindern durch Geruch und Gehör die Nähe des Jägers zu erkennen, und es stürzt auch angegriffen, ungestüm vorwärts, als könne es seinen Feind nicht erblicken. Wird dies aber auch zugestanden, so folgt daraus nichts Anderes, als daß der Jäger sehr vorsichtig war, und daß das unbeholfene Thier eine Wendung nur mit Schwierigkeit in einem plötzlichen Laufe ausführen kann, wenn Schmerz oder Furcht es augenblicklich aufscheuchen.

Wir wissen jedoch, daß das Rhinoceros den Gegenstand seines Angriffs mit großer Sicherheit verfolgt, und daß viel Kälte und Thätigkeit erheischt wird, um seinen Angriff zu vermeiden. Durell bemerkt hinsichtlich dieser Thiere: „Ihr

Geruch ist so scharf und fein, daß sie sogar in großer Entfernung vorher wissen, ob ein Mensch auf sie zukommt, und bei dem ersten Verdacht ergreifen sie die Flucht. Man kann deshalb nur erwarten, ein Rhinoceros in Schußweite zu bekommen, wenn man sich gegen den Wind ihm nähert. Allein auch dies muß so vorsichtig und still geschehen, daß nicht das geringste Geräusch in den Gebüsch entsteht, denn das Gehör des Thieres ist so scharf, das es sogleich erschrickt und sich auf einen weniger gestörten Ort begibt.“ Er fügt hinzu, um zu beweisen, daß der Gesichtssinn des Rhinoceros in Wirklichkeit nicht mangelhaft ist: „Die größte Gefahr besteht darin, daß diese Thiere bisweilen wüthend werden, wenn sie gestört sind, und es sich einfallen lassen, ihren Feind zu verfolgen; haben sie einmal den Jäger gesehen, so kann derselbe ihnen unmöglich entfliehen, wenn er aber ruhig wartet, bis das Thier auf ihn einstürzt und alsdann plötzlich zur Seite springt, um es vorbei zu lassen; alsdann hat er Zeit genug, seine Flinte wieder zu laden, bevor das Rhinoceros ihn wieder sieht; was glücklicherweise nur mit Schwierigkeit und langsam der Fall ist.“

Indem man eine geringere Erhebung des Hinterkopfes, eine geringere Tiefe über den Augen und das Dasein von zwei Hörnern auf der Nase statt eines einzigen angibt, läßt sich die allgemeine Beschreibung des Kopfes der indischen Art auch auf diese anwenden; die Lage und Kleinheit der Augen, die Biegsamkeit und das Vorstoßungsvermögen der Oberlippe sind gleicher Art und die Zunge ist auch glatt; die wenigstens scheinbare Lage der Augen und der Nase ist auch von Barrow angegeben. Er sagt: „Nicht allein die Hörner sitzen auf der Nase, sondern auch die Augen befinden sich dort, nämlich gerade unter der Wurzel des größeren Hornes, und sind so klein, daß man wenig Nutzen von ihnen bei einem so großen Geschöpf erwarten sollte. Die Natur jedoch, welche stets die passendsten Vorkehrungen trifft, hat etwaigem Mangel in dieser Hinsicht durch abgeholfen, daß sie sich in vorragenden Höhlungen befinden, worin sie sich nach allen Richtungen, wie bei dem Chamäleon umdrehen.“ Er schließt richtig, daß ein größerer Gesichtskreis durch ihre Vorrangung und Lage nach vorn gesichert ist, wie ein solcher sonst stattfinden könnte.

Der schwedische Reisende Sparrman, einer der besten frühesten Schriftsteller über die Produkte Südafrikas, gibt uns interessante Einzelheiten über dies Thier an, wovon er sich das erste Exemplar zwischen dem Buschmannsfluß und dem Quam-medacka verschaffte, indem ein Pottentott unter seinen Leuten

zwei, ein jedes mit einer einzigen Kugel erschoss, welche in die Lungen eindrang. Das kleinste dieser Thiere war 7' hoch, $11\frac{1}{2}'$ lang und hatte 12' Umfang. Seine Haut hatte keine Platten und Falten, wie man dieselben in Zeichnungen damals vorfand, und welche dem Thier den Anschein gaben, als sei es in eine Rüstung gekleidet; sie war $1\frac{1}{2}''$ dick und an den Seiten noch dicker, obgleich weniger fest. Ihre Oberfläche war rauh und knotig, von der des Elephanten nicht sehr verschieden, aber von dichterem Gefüge und getrocknet sehr hart. Sie war aschfarbig mit Ausnahme der Schamleisten, wo sie ziemlich dünn, glatt und fleischfarben war.

In Bezug auf die Hörner, deren Form, Größe und Lage nebst dem faserigen Gefüge Sparrman sehr genau beschreibt, begeht er einen auffallenden Irrthum, welcher nicht aus einem von ihm selbst begangenen Vergehen, sondern aus zu großem Vertrauen auf die Behauptungen der Hottentotten hervorging; er gibt richtig an, das vordere Horn sei immer größer wie das hintere, welches besonders bei alten Rhinoceros sehr abgenützt sei. Dieser letztere Umstand bestätigt nach seiner Meinung die Angaben der Hottentotten und Kolonisten, das Thier brauche sein kürzeres Horn allein zum Aufgraben der Wurzeln, die seine Hauptnahrung bilden, indem es das Vermögen besitze, das größere Horn beiseit zu schieben. Dieselben Leute sagten ihm auch, daß die Hörner bei dem lebendigen Thiere beweglich und wirklich so lose seien, daß man seine Hörner, wenn es gehe, schaukeln sehen könne und höre, wie dieselben gegen einander rasselten. Eine nur kurze Betrachtung wird genügen, um die Unrichtigkeit dieser Angaben zu erweisen; die Hörner, welche die aus einer sich ausbreitenden Grundlage von der harten Haut ausgehen, wurzeln gewissermaßen auf dem Knochengefüge, denn die Unregelmäßigkeiten und Einsenkungen des Theiles unter ihrer Grundlage sind solcher Art, daß sie die festeste Anheftung sichern; sie werden durch keine Muskeln regiert, und dies ist sogar unmöglich; wie kann man also glauben, daß sie bei solcher Anheftung nach Belieben bewegt werden könnten? Hätte Sparrman sie selbst untersucht, so würde er sie fest wie Stein gefunden haben. Wir haben mehre gesprochen, welche Jahre lang die Rhinoceros Südafrika's sahen und jagten, und wir haben stets unsere Fragen gerade auf diesen Punkt gerichtet, um unsere eigene Meinung durch die praktischen Beobachtungen von Leuten zu berichtigen, welche mit der Naturgeschichte bekannt, die Gewohnheiten der Thiere in deren heimischen Bildnissen beobachtet hatten; die Antwort war immer: „das Ganze ist eine Fabel, die

tödteten Exemplaren gibt er die Gestalt der Hörner als kegelförmig an, indem ihre Spitzen sich rückwärts neigten und erwähnt ihr Gefüge als aus parallelen Hornfasern bestehend; im unteren Theil seien sie rauh und voll Ungleichheiten, im obern Theil glatt wie die des Ochsen.

Das vordere Horn des kleineren der zwei Thiere war 1' lang und hatte an der Grundlage 5" Durchmesser. Dasselbe Horn beim größeren Thiere war 18" lang und hatte 7" Durchmesser an der Grundlage. Die Füße ragen nicht in irgend einem Theile über das Dickbein hervor und sind, wie er richtig angibt, in drei Hufe getheilt, deren mittlerer Huf der größte und rundeste ist. Die Sohlen der Füße sind wie beim Elephanten mit einer dickeren und schwieligeren Haut bedeckt wie die übrigen Theile und haben eine etwas runde Form.

Sparrman wählte sich das kleinere der zwei Thiere zur Zerlegung, ein Verfahren, welches wegen der ungeheueren Schwere des Thieres und der Zähigkeit der Haut nur mit Schwierigkeit und unvollkommen ausgeführt wurde. Indem sie das unbeholfene Thier, wie es dalag, ergriffen, begannen seine Gehülfen ihr Verfahren an dessen linker Seite, schnitten ein großes Stück seiner dicken Haut heraus, wobei sie häufig ihre Messer schärfen mußten. Sie durchhieben die Rippen mit einer Art und entleerten endlich nach vielem Hauen und Reißen die Bauchhöhle. Der Naturforscher machte Zeichnungen und nahm das Maß der einzelnen Theile auf; hierauf ward das Zwerchfell entfernt und alsdann kroch ein nackter Pottentott in den Leichnam, um das Herz und die Lungen herauszuholen. Sparrman überzeugte sich nach dieser rohen und hastigen Untersuchung von der allgemeinen Ähnlichkeit der Eingeweide des *Rhinoceros bicornis* und des Pferdes; in beiden Thieren fehlte die Gallenblase wie auch bei vielen andern Dickhäutern, z. B. Tapir u. s. w. Die Zunge, statt rauh und dornig zu sein, wie Plinius, Marco Polo und Andere behaupten, ist vollkommen weich und glatt. Schneidezähne sind nicht vorhanden; die spitze Form und ungemaine Härte der Lippen befähigt das Thier, die Spitzen der Pflanzen und Gesträuche, ob noch so dornig und rauh, abzubrechen; mit solchem Material nämlich, nebst Wurzeln, Zweigen und saftigen Pflanzen, war der Magen des getödteten Exemplars gefüllt.

Die Haut der afrikanischen Art, obgleich dick und dicht, ist nicht zu festen Schilden gebildet, wie bei der gemeinen indischen Art, und scheint weit leichter durchbringbar; Sparrman weist hierauf hin und bestreitet die Ansicht mehre-

Naturhistoriker über deren Unempfindlichkeit; er bemerkt auch, nach der Kleinheit und Lage der Augen, das Thier könne unmöglich gerad aus sehen; um den Mangel aber auszugleichen, seien die Organe des Gehörs und Geruchs um so feiner; deshalb werde das Geschöpf beim geringsten Geräusch erschreckt, richte die Ohren auf und klatsche damit, indem es horchend dastehe.

Als Sparrman am 6. Februar auf den Ort zurückkehrte, wo die beiden Rhinoceros am 19. Dez. erschossen worden waren, fand er, daß der meiste Theil dieser großen Thiere von Raubthieren und Vögeln aufgefressen war. Die Schädel waren noch gut erhalten; der Naturforscher nahm einen derselben mit und kehrte mit seinen Gefährten zu seinem Wagen zurück, als ein weibliches Rhinoceros mit seinem Jungen ihm über den Weg kam. Dies Junge war halb so groß wie ein kleiner Dachs, seine Hörner aber waren sehr klein und es schien furchtsam sich auf seine Mutter zu verlassen, der es in allen seinen Bewegungen folgte. Der Lärm der Pferde verrieth die Gesellschaft den schnell hörenden Thieren, welche dicht am Eingang eines engen Hohlweges, durch welchen sie mit dem Wagen hindurch mußten, horchend stillstanden und ihre Ohren bewegten. In dieser Verlegenheit feuerte Sparrman sein Gewehr, welches mit einer Kugel aus Blei und Zinn, zu klein für diese Jagd, geladen war; ohne dem brannte das Gewehr einige Zeit nach, und so traf er die Mutter nur an die Unterkiefer. Beim Empfang der Wunde schwang sich das Thier mit dem Vordertheil seines Körpers etwas herum und schnüffelte, als wolle es seine Feinde riechen, allein diese standen unter dem Winde. Hierauf ging das Thier, von dem Jungen gefolgt, langsam auf einen Busch zu, der zwischen ihm und seinen Feinden lag. Wie Sparrman ehrlich gesteht, war seine ganze Gesellschaft sehr in Furcht. Ein Hottentott jedoch behauptete kühn seinen Platz, bis das große Rhinoceros dicht bei ihm war, worauf er feuerte. Die Thiere wandten sich nicht um, sondern liefen mit großem Ungestüm vorwärts und kamen bei den Reisenden vorüber, ohne dieselben zu sehen. Sie schienen jedoch zum Rückzuge nicht geneigt, denn gleich darauf fand Sparrman wiederum, daß sie ihm gegenüber standen. Er sagt: „Ich entdeckte sie wirklich früher wie ich erwartete und fand zugleich, daß sie kurzschichtiger waren wie ich glaubte, denn sie befanden sich 80—90 Schritte von mir in offener Ebene, ohne daß sie mich oder mein Pferd sahen, obgleich sie horchend die Köpfe nach dem Ort hinwandten, wo ich auf sie zuging. Hierauf stieg ich ab und ging, bis ich 50—60 Schritte von ihnen entfernt

war, ohne daß etwas meine Annäherung verdeckte; so feuerte ich auf das alte Thier, welches mich auch dann nicht beobachtete, sondern bloß das Vordertheil seines Körpers von einer Seite zur anderen mit großem Ungeflüm schwang und zugleich so stark und laut schnaubte, daß unsere Pferde, die wir in der Entfernung einiger hundert Schritte einem Hottentotten überlassen hatten, nicht wenig in Schrecken geriethen. Hierauf liefen die beiden Thiere durch die Büsche fort, wo ihre Verfolgung zu gewagt und schwierig war. Die Hottentotten, welche mit dieser Art Jagd besser bekannt waren, sagten uns nachher, es wäre besser gewesen, wenn wir zuerst auf das Junge gefeuert hätten, worauf die kleinere Kugel größere Wirkung gehabt haben müßte; in dem Fall wäre die Mutter bei dem Leichnam bis zum nächsten Tage zurückgeblieben, worauf man hätte zurückkehren können, um sie zu erschließen. Auf gleiche Weise glaubten sie, daß das Junge bei der Mutter geblieben wäre, im Fall dieselbe zuerst getödtet worden wäre.“

Als Sparrman seinen Wagen erreichte, fand er, daß einer seiner Hottentotten, der in verschiedener Richtung gestreift war, ein Rhinoceros gesehen und verwundet, aber nicht getödtet hatte. Die Thiere konnten jedoch in jenen Theil Afrika's auch damals nicht sehr zahlreich sein, da Sparrman während seiner ganzen Reise nur acht sah. Er gibt einen angenehmen Bericht von seiner Jagd auf ein Rhinoceros, welches 50 Schritte vor seinem Wagen vorbeikam. Seine Hunde begannen kühn die Jagd und konnten einige Zeitlang sich dicht hinter seiner Ferse halten, während das kolossale Thier sich darum nicht bekümmerte, sondern mit leichter Erhebung und Senkung des Halses einen gleichförmigen und festen Lauf beibehielt, bis es hinten die Schüsse vernahm und darauf in schnellem Schritt fortlief.

1802 fand Lichtenstein zahlreiche Rhinoceros am großen Fischfluß an der Küste hin in einem von saftigen Pflanzen dicht bewachsenen Lande. Man sagte ihm, das Thier sei für den Reisenden des Nachts sehr gefährlich, denn es stürze in blinder Wuth bei jedem Geräusch hervor, das es durch sein scharfes Gehör vernehme und greife Alles an, was ihm sein noch schärferer Geruchssinn anzeige. Oft renne es im Dunkel gegen einen Wagen, auf welchem Fuhrwerk die Reisenden im Innern des unbebauten Theiles der Capkolonie zu übernachten pflegen, werfe denselben nicht allein um, sondern zertrete denselben und tödte die daran gespannten Ochsen. Als Lichtenstein den Fluß näher an der Mündung herunterkam, fand er das Land vom Rhinoceros und anderem

großen Wild gereinigt, da eine sehr große Jagd kürzlich von einer Anzahl holländischer Bauern gehalten war, die den Strom bis zum Meere herabgekommen waren und in zwanzig Tagen 5 Flusspferde, 8 Rhinoceros, 9 Hartbeest, 2 wilde Eber und 5 wilde Ziegen getödtet hatten.

Auf seiner weiteren Reise an selbem Fluß stieß er jedoch auf ein sehr großes Rhinoceros, welches durch den Anblick seiner starken Gesellschaft und durch das Klatschen der Fuhrleute mit der Peitsche verschreckt wurde. Einige Jäger verfolgten es, jedoch vergeblich; es lief mit großer Geschwindigkeit, indem es das Gebüsch und Unterholz durchbrach, welches ihm entgegenstand und sich an Orten einen Weg bildete, wo die Pferde nicht folgen konnten. Er stimmt mit Sparrman überein, der Gesichtssinn dieses Thieres sei mangelhaft und man könne leicht seinen wüthenden Angriff bei einiger Behendigkeit vermeiden. Er sagt: „Das große Thier stürzt immer gerade vorwärts, indem es den Kopf neigt, die Augen schließt und sein Horn über den Boden hinstößt; alsdann kann man ihm leicht entgehen, indem man schnell zur Seite springt und das Thier weiter laufen läßt; man hat jedoch darauf zu achten, an der Seite gegen den Wind zu bleiben, so daß es nicht leicht seinen Feind riecht. Einige Jäger haben mir gesagt, sie hätten vier ganze Stunden lang auf diese Weise mit dem Ungeheuer gekämpft, bis seine Wuth gänzlich erschöpft war und man es leicht tödten konnte.“

Die gewöhnlichste Art aber, das Rhinoceros zu tödten, besteht darin, daß man sie im Mondlicht an den Orten belauert, wo sie trinken, und daß man sich dort unter Felsen und Büschen versteckt, bis sie dicht an die Mündungen der Gewehre kommen. Der Theil, worauf man zielt, ist die Gegend des Auges.

In Burchells Reisen, welche für den Naturforscher so werthvoll sind, da sie Einzelheiten über die Gewohnheiten vieler interessanten Thiere Südafrika's enthalten, finden wir eine Menge Thatsachen, die sich auf das Rhinoceros beziehen, wovon ein Auszug hier nicht unpassend ist. In Bezug auf die Sinne des Rhinoceros, von denen, wie angegeben wurde, das Gehör und der Geruch am stärksten sind, bestätigte ein Kolonial-Pottentotte Namens Speelmann, der mit den Gewohnheiten des Thieres gut bekannt war, die allgemeinen Beobachtungen der Reisenden; er machte folgende Angaben: „Der Geruch der Rhinoceros ist so stark und fein, daß sie sogar in großer Entfernung erkennen können, ob ein Mensch auf sie zukommt; beim ersten Verdacht ergreifen sie die Flucht.

Der Jäger kann sich ihnen nur auf Flintenschußweite nahen, wenn er gegen den Wind kömmt. Hierbei muß man die Flinte so still und vorsichtig bewegen, daß man in dem Gebüsch nicht das geringste Geräusch macht, sonst ist das Gehör der Thiere so ungemein scharf, daß sie sogleich erschrecken und sich nach einem ungestörten Ort begeben." Bei einer Gelegenheit tödtete Speelmann zwei Rhinoceros, von denen das eine fiel und in einer Lage blieb, worin Burchell eine Zeichnung abnehmen konnte. Es sank sterbend auf die Kniee und behielt beinahe dieselbe Stellung, als sei es lebendig. Burchell sagt: „Die erste Ansicht dieses Thiers erweckte in mir die Vorstellung eines ungeheuren Schweins, welchem Thier es in der Gestalt des Schädels, der Kleinheit der Augen und der verhältnißmäßigen Größe der Ohren äußerlich ähnlich ist; in den unbeholfenen Beinen gleicht es mehr dem Flußpferd und Elephanten.“ Die Länge des Thieres war folgende: „Ueber der Stirn den Rücken entlang, von dem Ende der Nase bis zur Einfügung des Schwanzes betrug die Länge 11' 2"; die Länge in gerader Linie jedoch war nicht mehr wie 9' 3". Der Schwanz, am Ende abgeflacht, maß scheidelrecht 20" und der Umfang der größten Theile betrug 8' 4".“ In diesem Exemplar, wahrscheinlich einem Jungen, waren an jeder Seite in der Oberkiefer 5 große Backenzähne und ein kleiner hinterer, also 6, in der Unterkiefer aber vorn auf jeder Seite 6 große Backenzähne und hinten 1 kleinerer, also im Ganzen 7.

Das Fleisch des Rhinoceros ist durchaus nicht schlecht als Nahrung. Sparrman bemerkt, gebraten schmecke es wie Schweinefleisch, und Bruce bestätigt dies, indem er sagt: „Der wohlschmeckendste Theil ist der Theil der Fußsohle, welche weich wie bei einem Kameel und von knorpeliger Substanz ist. Das übrige Fleisch scheint dem eines Schweins zu gleichen, ist aber zäher.“ Burchell aber meint, das Fleisch schmecke wie Rindfleisch; er sagt: „Das Fleisch des Rhinoceros war sehr gut und schmeckte sehr nach Rindfleisch, nur war es etwas zäh, wahrscheinlich weil man es eben erst getödtet hatte; ein Weibchen, welches getödtet und fetter war, hatte einen noch weit besseren Geschmack. Der größte Feinschmecker würde die Zunge für einen Lederbissen erklärt haben.“ Von demselben Reisenden vernehmen wir, daß die Hottentottenjäger auf folgende Weise den Angriffen des ungestümen Thieres entgegen gehen. Sie tragen eine Art Regenschirm von Straußfedern, stecken denselben, wenn sie verfolgt werden, in den Boden, und überlassen ihn dem wüthenden Thiere, welches glaubt, sein Feind befinde sich vor ihm, und darauf seinen Angriff

richtet; mittlerweile kann der Jäger entfliehen oder Zeit zum zweiten Angriff gewinnen.

Wir wissen nicht, ob das afrikanische Rhinoceros wie das indische gezähmt werden kann, zweifeln jedoch nicht daran, ungeachtet seiner Wuth und seiner Dummheit; dies wird jedoch nicht durch Hunger und enge Einsperrung, sondern durch ein nachsichtiges Verfahren möglich sein, welches besonders zuerst mit einem mäßigen Grad von Zwang verknüpft ist, so daß derselbe so wenig wie möglich dem Thier lästig ist. Die Ungelehrigkeit und der Mangel an Verstand, der für das Thier charakteristisch sein soll, möchte zu hoch angeschlagen sein. Allerdings ist das Hirn im Verhältniß zur Größe klein und beträgt nur ein Drittel desselben beim Menschen, allein dasselbe findet sich beim Schweine, Ochsen und Pferde; diese Thiere sind nicht ungelehrig, und sogar das Schwein, was man auch darüber sagen mag, ist nicht ohne Verständigkeit. Es ist erstaunenswerth, wie alte Irrthümer von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt werden, und wie schwierig es ist, dieselben zu unterdrücken; die Hyäne z. B. wurde bis auf die neueste Zeit für unzähmbar gehalten, und Manche hegen noch den Glauben, obgleich die Sache gänzlich unwahr ist; das Rhinoceros galt ebenfalls für unzähmbar, wir haben jedoch gesehen, daß die indische Art gezähmt und zum Lasttragen abgerichtet werden kann; bis der Versuch gemacht und mißlungen ist, hat man keinen Grund, das afrikanische Thier für unzähmbar zu halten. Bruce sagt: „Eine gleichmäßige bleibende Wildheit in der thierischen Schöpfung ist durch Sorgfalt und Hunger zu überwinden; dies aber ist beim Rhinoceros nicht der Fall; seine heftigen Wuthanfälle, wenn es hungrig ist und im Augenblick nicht mit Nahrung bedient wird, scheinen jeden Versuch seiner Zähmung zu vereiteln. Seine Rache und seine Wuth richten sich ebenso gegen sich selbst, wie gegen seinen Feind. Es stößt seinen Kopf gegen die Mauer der Krippe mit der offenbaren Absicht, sich selbst zu tödten.“ Diese binde Wuth ist ebenso charakteristisch bei der indischen wie bei der afrikanischen Art. Unsere Leser werden sich des Schicksals des Exemplars erinnern, welches der König Emanuel dem Papste sandte, so wie auch F. Cuviers Bericht über die Wuthanfälle des Thiers in der Pariser Menagerie; wir wissen jedoch, daß dies Thier sehr leicht beruhigt werden kann, wie auch das Exemplar im zoologischen Garten zu London bezeugt.

Bruce gibt manche Einzelheiten in Bezug auf das Rhinoceros in Abyssinien, allein die Abbildung des Thiers in seiner Reisebeschreibung ist offenbar nur die Copie der Abbil-

bung der indischen Art in Buffons Thiergeschichte, indem ein zweites Horn dort hinzugefügt ist; ein Umstand, welcher ungeachtet Alles dessen, was er sagt, zu beweisen scheint, daß er das Thier niemals sah, oder es wenigstens nicht in der Nähe erblickte. Er gibt aber in dem Anhang zu seiner Reisebeschreibung an, daß die Zeichnung, die er von dem Rhinoceros mit zwei Hörnern gemacht habe, die erste sei, welche in Europa bekannt gemacht wurde, und er habe Gelegenheit gehabt, das Thier in den Wäldern zu sehen; wenn seine Zeichnung treu ist, so werden wir noch später mit einer neuen Art bekannt werden, denn auch Salt gibt zu, daß sie sei nicht das Rhinoceros bicornis Südafrika's. Wie dies sich aber auch verhalten mag, so müssen wir die Gewißheit der Zukunft überlassen.

Bruce hält das Rhinoceros für das Einhorn der Bibel, er bemerkt auch, obgleich es in Betracht seiner Größe und seiner Unbeholfenheit sehr schnell in seinen Bewegungen ist, es dennoch keine größere Geschwindigkeit wie ein Pferd hat, und daß er selbst mehremale mit Bequemlichkeit dem Thiere vorüber geritten sei. Das Thier vertraut auch nicht auf seine Schnelligkeit, um sich in Sicherheit zu bringen, sondern begibt sich sogleich in Wälder und Dickicht.

Unter den Geschöpfen, welche das Rhinoceros am meisten quälen, sind die Insekten für dasselbe am widerwärtigsten und furchtbarsten; es scheint jedoch, daß sie zum Glück des Thiers nur in der Regenzeit umher schwärmen, wenn die weichen Theile der Erde in niedrigen Lagen schlammig werden. Das Rhinoceros hat dann Gelegenheit, sich von seinen Feinden zu befreien. „In der Nacht, wenn die Insekten ruhen, wählt es einen passenden Platz, rollt sich dort im Schlamm und kleidet sich mit einer Art Decke, welche es vor seinem Gegner bis zum nächsten Tage schützt.“ Wie es bei der indischen Art der Fall ist, bildet aber das Wälzen im Schlamm nicht allein ein Schutzmittel gegen Angriffe der Insekten, sondern ist in Wirklichkeit auch zugleich ein Genuß für das Thier. Bruce sagt, wenn es ein Schlammbad nehme, so stöhne und grunze es so laut, daß man es auf beträchtliche Entfernung höre; der Genuß, nebst dem Dunkel der Nacht, benehmen ihm seine gewöhnliche Wachsamkeit, so daß die Jäger, durch den Lärm geleitet, sich heranschleichen können. Die Schangallas tödten es mit Pfeilen, und zwar mit den „schlimmsten und künstlichsten, welche jemals von einem Volke, welches diese Waffen braucht, angewandt wurden.“

Das Rhinoceros wird wegen seiner Haut und Hörner gesagt, welche werthvolle Handelsartikel in dem Lande selbst,

in Arabien und überhaupt im Oriente bilden. Die Häute werden zu Schilden, Peltschen u. s. w., die Hörner für Griffe zu Schwertern u. s. w. gebraucht.

Die Abyssinier, welche die dumme und gleichmäßige Art des Angriffs dieser Thiere kennen, und welche ausgezeichnete Reiter sind, greifen das Rhinoceros zu Pferde auf offener Ebene furchtlos an. Wenn das Rhinoceros wie ein wilder Eber vorwärts stürzt, so macht das Pferd, welches gut abgerichtet ist, eine kurze Wendung zur Seite und vermeidet den Stoß; im Augenblick läßt sich ein nackter Mann hinter dem Reiter vom Sattel herab, und haut, vom Thiere unbemerkt, welches sich mit Schwierigkeit umwendet, mit einem scharfen Schwerte die Sehnen der Ferse ab, so daß das Thier nicht mehr fliehen kann. Die Eingebornen an dem großen afrikanischen Binnensee Tschad sollen das Rhinoceros, wie das Flußpferd, welches in jener Gegend häufig ist, auf eine noch furchtlosere Weise jagen; sie folgen dem Thier auf Pferden in die Sümpfe nahe am See, ebenso wie sie die wilden Büffel jagen.

Bruce beschreibt folgendermaßen eine Rhinocerosjagd, woran er Theil nahm; dies fand in der Nähe von Tschertins statt: „Am nächsten Morgen saßen wir mit Tagesanbruch zu Pferde, um eines der Rhinoceros aufzusuchen, von denen wir viele in der Nacht grunzen und stöhnen gehört haben; als der Morgen nahte, schlossen sich mehre Agatschirs uns an. Nachdem wir ungefähr eine Stunde in dem dicksten Theil des Waldes gesucht hatten, stürzte eines der Thiere mit großer Heftigkeit hervor, indem es die Ebene nach einem Wald von Röhricht hin durchkreuzte, der ungefähr eine Stunde entfernt lag. Obgleich es mit überraschender Geschwindigkeit lief oder vielmehr trottirte, so ward es in sehr kurzer Zeit mit 30—40 Wurfspeeren durchbohrt, wodurch es so verwirrt wurde, daß es seine Absicht, in den Wald zu laufen, aufgab, und in ein tiefes Loch oder eine Schlucht ohne Ausgang stürzte, indem es ein Duzend Wurfspieße, als es hineinging, zerbrach. Hier glaubten wir, es sei in einer Falle gefangen, denn es hatte kaum Raum sich umzuwenden; ein Diener, der eine Flinte hatte und gerade darüber stand, feuerte auf seinen Kopf zu, worauf das Thier dem Anschein nach todt umstürzte. Alle Fußgänger sprangen jetzt mit ihren Messern heran, um das Thier aufzuschneiden; sie hatten aber kaum begonnen, als es soweit wieder zu sich kam, daß es sich auf die Knie erhob; glücklich war jetzt derjenige, welcher zuerst herauskam und hätte nicht einer der Agatschirs, welche selbst in die Schlucht hineingekommen wa-

ren, die Sehnen des Hinterbeins beim Rückzuge durchhauen, so wären wahrscheinlich mehre der Jäger zu Fuß an diesem Tage getödtet worden.

„Nach der Tödtung des Thieres war man neugierig die Wunde zu erkennen, welche der Schuß ihm ertheilt hatte, der eine so gewaltige Wirkung auf das riesenhafte Thier äußerte. Ich zweifelte nicht, daß es das Gehirn sei; der Schuß hatte aber nur die Spitze des vorderen Horns getroffen und dasselbe einen Zoll weit abgerissen; dies hatte eine solche Erschütterung bewirkt, daß das Thier eine Minute lang betäubt war, bis es durch Blutlassen wieder zu sich kam. Ich habe das Horn der Merkwürdigkeit halber aufbewahrt und besitze es noch jetzt.“

Levailants Erzählung von einem Rhinoceros in Südafrika, der „ungeheuren Menagerie“, wie er dies Land nennt, ist eben so interessant, wie die meisten Berichte, welche dieser kühne Reisende und Naturforscher mittheilt: „In der Mitte dieser ungeheuern Menagerie, deren Mannigfaltigkeit mich in fortwährender Aufregung erhielt, erstaunte ich, jene große Anzahl Rhinoceros nicht zu finden, die mir von den Leuten von Haripa's Horde erwähnt worden war. Eines Tages jedoch kam Klaas, der sich stets bei jeder Sache von Wichtigkeit betheiligte und immer der erste war, um mir etwas Angenehmes mitzutheilen, eilig in mein Zelt, um mich zu benachrichtigen, er habe in einiger Entfernung von meinem Lager zwei dieser großen Thiere ruhig neben einander mitten auf der Ebene stehen sehen, und ich könne jetzt die schönste Jagd ausführen, die ich jemals gemacht habe.

„Die Jagd allerdings versprach viel Vergnügen, indes, abgesehen von der Gefahr, sah ich voraus, daß sie mit großer Schwierigkeit verbunden war. Große Vorsicht war nothwendig, um zwei so furchtbare Feinde anzugreifen; wir mußten uns ihnen in solcher Weise nähern, daß sie uns weder sehen noch hören konnten, eine Sache, die immer sehr schwierig ist. Zuerst machte ich den Vorschlag, einen Ring zu bilden, um sie auf allen Seiten zu umgeben, auf sie vorzudringen, und den Kreis allmählig zusammenzuziehen, so daß sich Alle im Augenblick vereinigten, wo der Angriff beginnen sollte; die Wilden jedoch gaben mir die Versicherung, dieser Plan sei unausführbar. Ich überließ mich deshalb gänzlich ihrer Leitung, und wir gingen fort, mit guten Flinten und mit dem nothwendigen Muthe. Alle meine Jäger wünschten an der Jagd Theil zu nehmen und ein Jeder sprach den Vorsatz aus, Tapferkeit zu zeigen; ich ließ zwei meiner stärksten Hunde an einem Strick mitnehmen, um sie

auf das Rhinoceros zu lassen, im Fall dies nothwendig wäre. Wir waren zu einem langen Umwege gezwungen, um den Thieren unter den Wind zu kommen, damit sie uns nicht röchen; wir erreichten den Fluß, dessen Laufe unter großen Bäumen am Ufer wir folgten, als Klaas uns die zwei Thiere in der Entfernung einer Viertelstunde auf der Ebene zeigte. Da eines größer als das andere war, so hielt ich sie für Männchen und Weibchen. Bewegungslos neben einander blieben sie in derselben Stellung, worin sie Klaas zuerst gesehen hatte. Sie standen aber mit ihren Nasen gegen den Wind und boten uns folglich ihren Kumpf.

„Diese Thiere haben die Gewohnheit, sich ruhend immer gegen den Wind zu stellen, damit sie durch ihren Geruch entdecken können, welche Feinde sie zu fürchten haben. Von Zeit zu Zeit jedoch bewegen sie ihren Kopf herum, um sich umzusehen, ob sie nach allen Seiten hin sicher sind; allein dies geschieht immer nur mit einem Blicke und sie kehren bald in ihre frühere Stellung zurück. Wir überlegten bereits unsere Vorkehrungen, um den Angriff auszuführen und ich gab meiner Gesellschaft einige Befehle, als Jonker, einer meiner Hottentotten, mich bat, ich möge ihm erlauben, daß er die beiden Thiere als ein Bekrupper allein angriffe.

„Meine Leser werden sich erinnern, daß Jonker einer der Schwimmer war, die mein Leben retteten, als ich thörichter Weise über den Elefantensfluß auf einem Baum übersehen wollte, und daß ich ihn zur Belohnung in den Rang eines Jägers auf den Wunsch seiner Gefährten erhob. Damals war er noch gänzlich ein Neuling in dieser Übung; ich habe jedoch schon bemerkt, daß er später ein ausgezeichnete Schütze wurde und alle meine Jäger im Beschleichen (Kriechen) übertraf. Ich habe schon bemerkt, daß die Jagd in Afrika keine Ähnlichkeit mit der europäischen hat, daß man einzelnen wilden Thieren, um auf Schußweite heranzukommen, sich nicht anders nähern kann, als daß man auf dem Bauche kriecht. Diejenigen, welche dies verstehen, heißen Bekrupper (Beschleicher) und Jonker bat mich um die Erlaubniß, nun auf diese Weise die zwei Rhinoceros allein anzugreifen zu dürfen, eine That, welche er nach seiner Versicherung zu meiner Zufriedenheit ausführen würde.

„Da seine Absicht der Ausführung unseres Planes nicht entgegen stand und da sein Angriff im Fall des Mißlingens unsern allgemeinen Plan nicht hindern konnte, so gestand ich ihm sein Gesuch zu. Er entkleidete sich, nahm seine Flinte, und ging auf die Thiere zu, indem er wie eine Schlange auf dem Bauche kroch.

„Mittlerweile wies ich meinen Jägern ihren besondern Posten an. Sie begaben sich darauf auf Umwegen, jeder von zwei Mann begleitet. Was mich betrifft, so blieb ich mit zwei Hottentotten auf dem Platze, wo ich war, von denen der eine mein Pferd und der andere meine zwei Hunde hielt; damit wir nicht gesehen würden, stellten wir uns hinter einem Busche auf.

„Ich hielt in meiner Hand ein Fernglas, das ich in Europa gebraucht hatte, um die Wirkung der Bühnendekorationen und der Bühnenmaschinerie zu betrachten. Wie hatte sich die Scene verändert! In diesem Augenblick zeigte es mir die beiden Ungeheuer, welche mir von Zeit zu Zeit ihre Köpfe zuwandten. Ihre Bewegungen, welche Furcht und Beobachtung anzeigten, wurden bald häufiger, und ich besorgte, sie möchten die Aufregung meiner Hunde gemerkt haben, welche, nachdem sie die Gegenart der beiden erkannt hatten, Anstrengungen machten, um sich los zu reißen und auf dieselben hinzustürzen. Jonker kroch noch immer langsam vorwärts, indem er seine Augen auf die beiden Thiere gebettet hielt; wenn er sah, daß sie ihren Kopf wendeten, so hielt er an und blieb bewegungslos; man hätte ihn alsdann für einen großen Stein halten können, und in dieser Hinsicht wurde ich auch selbst getäuscht; so kroch er mit verschiedenen Unterbrechungen länger wie eine Stunde. Zuletzt sah ich ihn auf einen großen Euphorbienbusch hinkriechen, der etwa 200 Schritte von dem Thiere entfernt war. In der Gewissheit, daß er sich dort verstecken könne, stand er auf und sah sich um, ob seine Gefährten auf ihren Posten wären; hierauf traf er Vorbereitung zum Feuern. Während der Zeit, wo er auf dem Bauche kroch, war ich ihm mit meinen Blicken gefolgt, und im Verhältniß, wie er vorwärts kam, klopfte mein Herz um so heftiger.

„Mein Herzklopfen jedoch steigerte sich, als ich ihn den Thieren so nahe, und im Begriff, darauf zu feuern, sah; ich hätte viel darum gegeben, an seiner Stelle oder an seiner Seite zu sein, damit ich ebenfalls eines dieser Ungeheuer erlegen könnte. Ich wartete mit höchster Ungeduld auf den Flintenschuß, und ich konnte nicht begreifen, was ihn am Feuern verhindere; der Hottentotte aber, der mir nahe stand, und der ihn mit den bloßen Augen ebenso gut erkennen konnte, wie ich mit dem Fernglase, sagte mir seine Absicht; er erklärte mir nämlich, Jonker feuere nicht, weil er warte, bis eines der Rhinoceros seinen Kopf umwende, damit er wo möglich auf den Kopf zielen könne; ich würde bei der ersten Bewegung sogleich den Schuß vernehmen.

„In dem Augenblick drehte sich das größte Thier um und bekam sogleich einen Schuß; verwundet ließ es einen furchtbaren Schrei vernehmen, und lief, von dem Weibchen gefolgt, wüthend auf den Ort zu, wo das Geräusch ausging. Mein Herz klopfte jetzt unter der heftigsten Regung, und meine Furcht erreichte den höchsten Grad. Ein kalter Schweiß verbreitete sich über meinen ganzen Körper, und mein Herz schlug so heftig, daß ich für den Augenblick nicht athmen konnte. Ich erwartete jetzt, daß die beiden Thiere das Gebüsch aufreißen, und den unglücklichen Jonker zertreten und zerfleischen würden; er hatte sich aber auf den Boden geworfen und seine List gelang. Sie gingen dicht bei ihm vorüber, ohne ihn zu sehen und kamen auf mich zu. Meine Furcht wich jetzt der Freude und ich bereitete mich für ihren Empfang. Meine Hunde aber durch den gehörten Schuß aufgeregt, wurden so unruhig, daß ich sie nicht länger aufhalten konnte, sie los zu lassen befahl und zum Angriff ermunterte. Als die Thiere dies sahen, wandten sie sich sogleich zur Seite, und liefen auf einen anderen Jäger im Hinterhalt zu, von dem sie ein zweites Feuer erhielten, und dann auf einen dritten, von dem sie ein drittes erhielten; meine Hunde andererseits neckten sie heftig, wodurch ihre Wuth gesteigert wurde; die Rhinoceros schlugen nach den Hunden hinten aus, wühlten die Ebene mit ihren Hörnern auf, indem sie Furchen von 7—8" Tiefe gruben und warfen einen Schauer von Steinen um sich her.

„Während dieser Zeit näherten wir uns sämmtlich, um die Thiere enger zu umringen und alle unsere Kräfte gegen dieselben zu vereinigen. Die Menge der Feinde machte die Thiere vollkommen wüthend. Das Männchen jedoch hielt plötzlich an, wandte sich zum Angriff der Hunde um und suchte deren Bauch mit seinem Horne aufzuschließen; während es die Hunde verfolgte, entfloh das Weibchen. Die Flucht desselben war mir sehr angenehm, und ich hielt sie für einen glücklichen Umstand, denn wir wären sicherlich ungerathet unserer Zahl und unserer Waffen durch zwei so furchtbare Gegner in Verlegenheit gekommen; ich muß sogar bekennen, daß wir ohne unsere Hunde das einzige übrig bleibende Thier nur mit großer Wagniß und Gefahr hätten bekämpfen können. Die blutigen Spuren, die es zurück ließ, zeigten an, daß es mehr wie eine Wunde empfangen hatte; zur Verzweiflung gebracht, vertheidigte es sich mit um so größerer Hartnäckigkeit.

„Nach fruchtlosem Angriff, der einige Zeitlang dauerte, begann es den Rückzug und schien zu wünschen, daß es ein

Gebüsch erreichte, offenbar mit der Absicht, Schutz zu finden, und zu verhindern, daß es anders wie von vorn angegriffen werden könne. Ich errieth diese Absicht, und um sie zu vereiteln, gab ich den zwei mir nächsten Jägern ein Zeichen, ebenfalls vorzubringen. Das Thier war nur dreißig Schritt von uns entfernt, als wir den Posten einnahmen; wir richteten sämmtlich unsere Flinten, feuerten zugleich alle Drei, und das Thier fiel, um nicht wieder aufzustehen. Den Fall des Thieres sah ich mit höchstem Vergnügen, sowohl als Jäger wie als Naturforscher.

„Das Thier vertheidigte sich noch immer, obgleich tödtlich verwundet und auf dem Boden liegend; es warf mit den Füßen Haufen von Steinen um sich, und weder ich noch meine Hunde wagten sich ihm zu nahen. Ich wünschte die Qual zu beendigen und noch eine Kugel abzufeuern; ich traf deshalb Vorbereitungen, allein meine Leute baten mich, davon abzustehen. Da ich ihre Bitte dem Mitleid nicht zuschreiben konnte, verstand ich nicht ihren Beweggrund. Ich habe schon gesagt, daß alle wilden Stämme, und sogar die Capkolonisten, einen hohen Werth auf das getrocknete Blut des Rhinoceros legen, dem sie große Tugenden zuschreiben. ... Das Thier hatte schon sehr viel Blut durch seine Wunden verloren; sie sahen mit Bedauern, daß der Boden davon benetzt war, und besorgten, eine neue Wunde würde den Verlust vermehren.

„Kaum war das Thier todt, so kamen alle jungen und alten Hottentotten heran, um das Blut aufzusammeln. In dieser Absicht schnitten sie die Bauchhöhle auf und nahmen die Urinblase heraus, die sie ausleerten. Einer setzte den Mund an eine Wunde, und die übrigen schüttelten ein Bein des Thieres, damit das Blut leichter fließe. In geringer Zeit war die Blase zu ihrem großen Vergnügen gefüllt, und mit dem, was verloren ging, hätten sie sicherlich zwanzig füllen können.

„Ich näherte mich ebenfalls dem Leichnam, aber mit verschiedener Absicht, denn mein Zweck ging dahin, ihn zu messen und zu untersuchen. Die Wilden der Horde an den Anblick dieser Thiere gewöhnt, gaben mir die Versicherung, es sei eines der größten der Art.

„Ich glaubte ihnen jedoch nicht, weil das hauptsächlichste Horn nur 19" 3'" lang war, und weil ich noch weit längere Hörner im Besitze einiger holländischen Kolonisten gesehen hatte. Die Höhe des Thiers war 7' 5", und seine Länge von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 11' 6".“

Das afrikanische Rhinoceros nährt sich von Schößlingen

der Däme und Büsche, wobei seine verlängerte Oberlippe ihm als Greiforgan dient.

Es hat eine Abneigung gegen Feuer und stürzt darauf wüthend ein, so daß es für Reisende nicht räthlich ist, in Gegenden, wo Rhinoceros sich aufhalten, die Nacht an einem Feuer zuzubringen, wenn nicht Einer eine sorgfältige Wache hält und die Schlafenden von der Annäherung des Thieres benachrichtigt. Diese Vorsicht ist aber nicht immer von Erfolg. Bei einer Gelegenheit stürzte ein Rhinoceros mit solcher Geschwindigkeit auf einen Militärposten ein, welcher an den Ufern des großen Fischflusses lagerte, daß, bevor die Wachen Alarm machen konnten, zwei Mann verwundet, die Gewehre umher geworfen und einige zerbrochen waren, und daß das Thier das brennende Holz gänzlich zerstreuen konnte.

Die zweite Art des Rhinoceros, das weiße oder stumpfnasige (*Rhinoceros simus*), wurde zuerst von Burchell be-

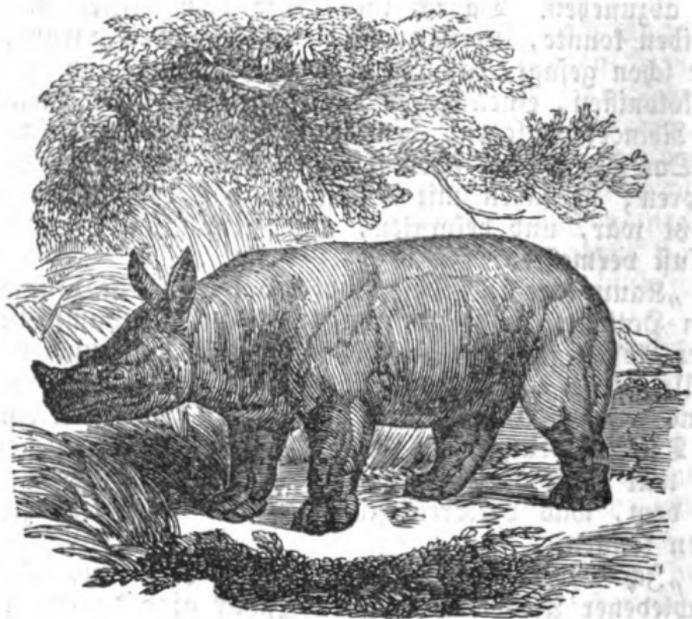


Fig. 5. *Rhinoceros simus*.

schrieben, und ein Kopf wurde von dem Missionär Campbell zuerst nach England gebracht. Das weiße Rhinoceros ist das größte der afrikanischen Art, und scheint sich durch die verstümmelte Form der Schnauze zu unterscheiden, indem die Oberlippe viereckig statt gespitzt ist. Mit dieser Eigenthümlichkeit der Form ist eine Verschiedenheit in den Gewohnheiten verbunden; die Nahrung besteht nicht aus Zweigen

und Schößlingen, sondern aus Gras; deßhalb findet es sich eher auf offenen Ebenen, wo es diese Nahrung reichlich vorfindet, wie in Wäldern; ein anderer Charakter besteht in der Kleinheit des hinteren Hornes, welches schräg vorwärts ragt und oft 3' Länge hat. Ungeachtet seiner riesenhaften Größe ist das weiße Rhinoceros fürchtamer und milder wie seine afrikanischen Verwandten, und es wird auch nicht von den Eingeborenen wie die anderen gefürchtet.

Das dritte Rhinoceros Südafrika's (*Rhinoceros Ketloa*) wurde vor nicht langer Zeit von Andrew Smith bekannt ge-

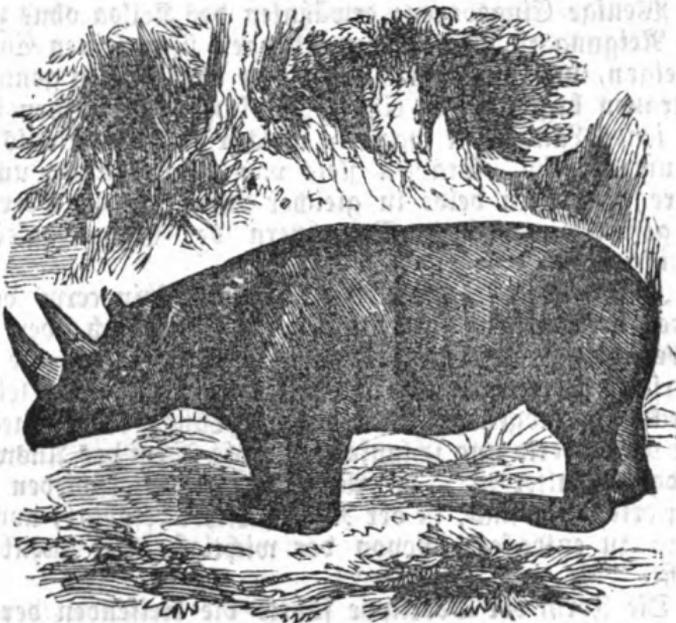


Fig. 6. *Rhinoceros Ketloa*. Nach einem Exemplar im brittischen Museum.

macht, welcher es bei einer der letzten Expeditionen in das Innere von Afrika entdeckte und ein schönes Exemplar nach Europa brachte, welches jetzt sich im brittischen Museum befindet. Smith sagt: „Vor Juni 1835 war ein solches Thier auch nicht in der Capkolonie bekannt gewesen, obgleich man Grund zu glauben hat, daß einzelne Exemplare bis nach Lattacu kommen, da man früher in der Capkolonie und in England die Hörner, welche der Art angehören, gelegentlich bekam. In diesem Lande jedoch muß das Thier sehr selten sein, da die Eingeborenen keinen Namen dafür haben. Dies ist gerade das Gegentheil von demjenigen, welches man bei den Einwohnern derjenigen Länder bemerkt, wo es gewöhnlich

ist und wo stets drei Namen erwähnt werden, nämlich Ketloa, Borell und Mophulus. Unter denen, welche als wandernde Thiere betrachtet werden, läßt sich dieses einreihen. Es wurde nämlich 50 Meilen noch östlich von Lattaru erschossen, in großer Entfernung nach Süden von dem Lande, wo es heimisch sein muß. Als das Ketloa der Expedition zuerst bekannt wurde, wußten nur wenige Personen davon, die früher mehr im Norden gewohnt hatten; als dieselbe aber über Furrichane hinauskam, war Jedermann mit den Namen bekannt und konnte auf die Orte hinweisen, wo das Thier sich aufhielt.

Wenige Eingeborene erwähnten des Ketloa ohne zugleich eine Neigung zu einigen Bemerkungen über seinen Charakter zu zeigen, und diejenigen, welche zu dem Britten genügendes Vertrauen hegten, um eine Bemerkung über einen Häuptling jenes Landes zu machen, welcher dasselbe damals fürchtbar unterdrückte, sprachen stets von dem Manne und dem Thiere, als seien beide in gleicher Weise wegen ihrer Wildheit gefürchtet und den Bewohnern der Gegend gleich gefährlich.

In manchen Punkten ist das Ketloa-Rhinoceros dem gemeinen afrikanischen sehr ähnlich, es finden sich aber Unterschiede, die sogar Leute bemerken können, welche die feinen Unterscheidungsmerkmale zwischen den Arten nicht leicht zu entdecken vermögen. Z. B. die große Länge des Hornes, der mehr verlängerte und schlanke Kopf, die Form des Auswuchses auf der Schulter u. s. w. Außer diesen Unterschieden welche Allen erkennbar sind, ist der Naturforscher befähigt, noch viele andere zu entdecken, wovon der wichtigste die Zahnbildung betrifft.

Die Form der Oberlippe führte die Reisenden der Expedition, welche mit dem gemeinen afrikanischen Rhinoceros bekannt waren, zu dem Schlusse, daß dies Exemplar sich von Unterholz nähren müsse, ein Schluß, welcher durch die Angaben der Eingeborenen vollkommen gerechtfertigt wurde.

Sowie die Expedition nach Norden vordrang, wurde das Ketloa gewöhnlicher, obgleich es nicht in so großer Anzahl wie eine der andern Arten vorkam; nur bei einer Gelegenheit sah man sieben zusammen, während das Vorkommen einer solchen Anzahl bei den beiden andern gar nicht ungewöhnlich war. Da es von Wichtigkeit ist, das Verhältniß der drei Arten herauszustellen, so erhielten die Jäger den Auftrag, täglich die Zahl, welche sie von jedem gesehen hatten, genau zu notiren; man fand hierauf, daß nur 68 Ketloas während der ganzen Reise vorkamen, eine Zahl,

welche weit geringer war, wie bei den andern Arten. Das Interesse, welches die Entdeckung dieser neuen Art erweckte, reizte zu genauerer Untersuchung über die Thiere dieses Geschlechts auf; die Expedition hatte, nach den Antworten auf häufige Fragen, genügenden Grund zum Glauben, daß noch zwei andere Arten im Inneren vorhanden seien, wovon eine als dem Ketloa ähnlich mit zwei Hörnern, die andere aber als in vieler Hinsicht verschieden; und nur mit einem Horn beschrieben wurde.

Der Verfasser der Beschreibung dieser Reise bemerkt, als Erläuterung über die drei afrikanischen Arten: „Das Fleisch aller drei Arten wird für sehr gesund von den Eingeborenen gehalten, welche Gruben zum Fange derselben an Orten anlegen, von denen man weiß, daß sie von den Thieren besucht werden; bisweilen, obgleich selten mit Erfolg, versuchen sie auch die Thiere mit dem Wurfspeer oder mit der Lanze zu tödten. Hinsichtlich der Bewegung sind Alle einander ähnlich, und so unbeholfen, daß ihre Geschwindigkeit sich nicht anschlagen läßt; wenn man das Thier selbst betrachtet, sondern nur dadurch, daß man den Blick auf zwei Punkte heftet, zwischen denen es läuft.

„Die Haut ist gemeiniglich 1“ dick und so fest, daß eine bleierne Kugel nicht hindurch kann; deshalb hat man zu dem Blei eine beträchtliche Masse Zinn hinzugefügt; will ein Jäger eines dieser Thiere mit einem einzigen Schuß tödten, so muß er es gerade hinter dem Ohr oder der Schulter treffen; gelingt ihm dies nicht, und der Jäger wird von dem wüthenden Thier verfolgt, so kann er ihm dadurch entgehen, daß er plötzlich sich seitwärts von seinem Laufe abwendet und sich hinter einen Busch versteckt, oder daß er durch einen gut gezielten Schuß ihm ein Bein zerbricht.

„Da diese Thiere hinsichtlich ihres Lebens und ihrer Sicherheit von dem Geruch abhängen, so muß man sich ihnen von der Seite unter dem Winde nähern, wenn man nahe herankommen will, ohne entdeckt zu werden. Bei der Verfolgung verlassen sie sich auch auf die Leitung desselben Sinnes, und man kann hören, wie sie mit Anstrengung die Luft einziehen, wenn sie den Geruch des Gegenstandes verloren haben. Die Insekten, womit sie bedeckt sind, gewähren ihnen eine andere Quelle, fremde Geschöpfe und Feinde in der Nähe zu erkennen; dieselben ziehen nämlich eine große Anzahl Vögel herbei, welche ruhig auf dem Rhinoceros aufsitzen und die Insekten fressen, wenn nichts Fremdes sich in der Nähe befindet, sie fliegen aber fort, sobald irgend ein Gegenstand ihre Furcht erweckt. Das Rhi-

noceros versteht dies so gut, daß es mit dem größten Vertrauen zu weiden fortfährt, so lange die Vögel auf seinem Rücken aufsitzen; sobald dieselben aber wegfliegen, erhebt das riesenhafte Thier seinen Kopf und wendet ihn nach allen Richtungen, um den Geruch aufzufangen; ob dies ihm gelingt oder nicht, so hält es im Allgemeinen sich nicht mehr für sicher und geht an einen andern Ort.

„Das junge Thier zeigt die Wildheit des Erwachsenen; die Reisenden jedoch schlossen aus Umständen, welche nach Empfang eines Jungen der zweiten Art stattfanden, daß diese Wildheit der Gewalt des Hungers schnell unterliegt.“

„Als das erwähnte Thier zuerst eingefangen wurde, stieß es sehr heftig mit dem Horn auf Alles in seiner Nähe, obgleich es noch nicht größer war, wie ein halbausgewachsenes Schwein; nachdem man es aber während der Nacht fest gebunden hatte, war es am nächsten Morgen ungemein sanft und zeigte ruhig seinen Hunger an. Hierauf folgte es Denjenigen, die sich gewöhnlich mit ihm abgaben, und zeigte sogar Zeichen von Anhänglichkeit gegen dieselben. Diese Veränderung war um so auffallender, da es bei seiner ersten Trennung von der Mutter so wild war, daß es einige Minuten lang gegen einen Baum mit dem Horn stieß, auf welchen sich einer der Jäger vor der Wuth des alten Thiers geflüchtet hatte.

„Alle afrikanische Arten haben zwei Hörner. Alle Mitglieder der Reisegesellschaft beobachteten keinen andern Zweck dieser Hörner, als den einer Vertheidigungswaffe. Auch haben sie nichts Anderes vernommen. Allerdings sah man, daß sie den Boden einige Schritt, mit dem vorderen Horn aufwühlten; man konnte jedoch den Zweck dieses Verfahrens nicht entdecken.

„Das Rhinoceros Africanus und das Rhinoceros simus schienen beinahe in gleichem Verhältniß vorzukommen. Das Rhinoceros Retloa war weit weniger gemein und man hat nur 68 Exemplare der Art auf der ganzen Reise gesehen. Nimmt man alle drei zugleich in Betracht, so kann man ohne Uebertreibung sagen, daß 100 oder 150 im Laufe eines Tages gesehen wurden, wenn die Expedition durch Gegenden kam, welche sich für ihren Wohnort eigneten.“

„Unter den fossilen Ueberbleibseln ausgestorbener Thiere, welche die Erde vor den Menschen bewohnten und welche nach ruhigem Besitz ihrer Weiden, worin eine Generation

* Dies ist der Erfahrung entgegen, welche man bei Exemplaren des indischen Rhinoceros in Europa gemacht hat, wie vorher angegeben wurde. Ist das Thier noch sehr jung, so ist es vielleicht ein erfolgreiches Mittel zu seiner Unterwerfung.

ungefört auf die andere folgte, verschwunden und gleichsam aus dem Buch der Natur vertilgt sind, nehmen die Reste des Rhinoceros eine bedeutende Stellung ein, eine nur wenig geringere wie das Mammuth oder der fossile Elephant, und haben eine sehr weite Verbreitung. Indem sie mit den Elephanten in denselben Schichten und Orten vorkommen, sind sie häufig übersehen und weniger sorgfältig gesammelt worden. Die Zähne, die sich am leichtesten in oberflächlichen Lagen erhalten, findet man am häufigsten; da sie aber den großen Backenzähnen des Elephanten weit untergeordnet sind, und da die gewaltigen Stoßzähne dieses letzteren Thiers nichts Aehnliches mit der Zahnbildung des Rhinoceros haben, so wurde die Aufmerksamkeit der Arbeiter, indem solche Leute meist dergleichen Entdeckungen machen, von der Betrachtung der größeren und mehr Erstaunen erweckenden Gegenstände natürlich mehr in Anspruch genommen, wie durch den Anblick derer, welche als verhältnismäßig unbedeutend erscheinen; so scheinen die Ueberbleibsel des Rhinoceros weniger zahlreich zu sein, wie es wirklich der Fall ist. Die erste Erwähnung der Zähne des fossilen Rhinoceros ist die von Grew, welcher die Abbildung eines Backenzahns gibt und dabei noch bemerkt, es sei der Zahn eines Landthiers, so daß er offenbar nicht wußte, welchem Thier er angehörte. An einem andern Ort jedoch spricht er von dem Bruchstück der Unterkiefer eines Rhinoceros, welches bei Canterbury gefunden wurde; in die Einzelheiten geht er aber nicht ein. Offenbar redet er hier von einem der Bruchstücke, welche 1668 zu Chatham beim Graben eines Brunnens in der Tiefe von 17' gefunden wurden. Seit dieser Zeit hat man fossile Reste des Rhinoceros in Deutschland, Frankreich, Italien, Sibirien und Großbritannien gefunden, besonders zahlreich aber in Italien und Deutschland. In Sibirien wurde die staunenswerthe Entdeckung eines ganzen noch mit der Haut bedeckten Thiers gemacht. Der berühmte Reisende in Sibirien und Naturforscher Pallas entdeckte im Dezember 1771 an den Ufern des Biluzi, der sich in die Lena ergießt, unter Jakutsk (64° nördlicher Breite) ein ganzes Rhinoceros mit der Haut, in Sand begraben und durch die Kälte erhalten. So wurde auch an der Mündung der Lena ein Elephant mit Fleisch und Haut in einen Eisblock begraben gefunden, welcher, allmählig schmelzend, das Wesen einer früheren Zeit enthüllte. Aus diesen und andern Umständen scheint zu erhellen, daß die Ufer der Lena und der Nebenströme besonders reich an fossilen Resten großer Dicksäuter, und darunter das Rhinoceros, sind.

Die merkwürdige Entdeckung von Pallas wurde 1773 in den Memoiren der Kaiserl. Akademie von Petersburg bekannt gemacht.

Es stimmt nicht in unsern Plan, daß wir einen Bericht über die Orte und die Zeiten geben, worin die Rhinocerosreste gefunden wurden; wir beschränken uns auf einen Bericht der fossilen Arten selbst, sowie sie von den Naturforschern bis jetzt aufgestellt sind.

Erstens haben wir die Reste einer ungeheuren Art, welche dadurch unterschieden ist, daß die Theilungsplatte der Nasenhöhlung von festen Knochen statt von Knorpel ist; Cuvier hat dieser Art den Namen *Rhinoceros tichorhinus* gegeben (nach den griechischen Wörtern für Mauer und Nase). Die Reste dieser Art sind am längsten bekannt gewesen; dazu gehört auch das Exemplar von Pallas. Glücklicherweise kennen wir deshalb auch die Formen und Verhältnisse des lebendigen Thiers. Der Kopf war mit ungefalteter Haut bedeckt, entbehrte unregelmäßiger Schwielen und stimmte hierin, wie durch sein doppeltes Horn, mit dem gemeinen Cap-Rhinoceros überein. Die Füße hatten drei Zehen, wie in allen vorhandenen Arten; die Hufe aber waren verloren gegangen. Dieser fossile Elephant Sibiriens war auch, wie das Rhinoceros, ursprünglich mit Haaren bedeckt; an vielen Orten, besonders an den Füßen, war das Haar noch sehr reichlich vorhanden, an 3'' lang, steif und dunkelgrau. Der Kopf hatte ein ähnliches Kleid.

Der Schädel dieser Art ist von dem des zweigehörnten afritanischen Rhinoceros nicht allein in der Gegenwart des Knochens oder der knöchigen Theilung der Nasenlöcher, sondern auch in allgemeiner Form verschieden. Die Länge und Enge des Schädels ist sehr auffallend, sowie auch der Raum zwischen den Augenhöhlen, welcher weit mehr zusammengezogen ist, wie in der gemeinen Art des Caps; auch sind die Nasenknochen weit mehr verlängert. In dem zweigehörnten Rhinoceros ist die Scheibe, welche das vordere Horn trägt, halbkreisförmig, hier jedoch eine längliche Ellipse, und eine Scheibe von ähnlicher Gestalt trägt ein zweites Horn, woraus man mit Sicherheit schließen kann, daß die Hörner dieser fossilen Art eine starke Zusammendrückung hatten. Die Gräte am Hinterkopf ist erhoben und nach hinten zu herausgezogen, so daß der Knochen des Hinterkopfs vom höchsten Punkt an in sehr spitzem Winkel zu den Knochenköpfen einwärts läuft.

Der wichtigste Charakter dieses fossilen Rhinoceros besteht, wie Cuvier bemerkt, „in der Form des Nasenknochen

und der Verbindung mit den Zwischenkieferknochen.“ In dieser Hinsicht unterscheidet es sich nicht allein von allen andern Rhinoceros, sondern auch von allen andern bekannten Thieren. Die Spitze des Nasenknochen, anstatt sich unverbunden mit dem Zwischenkiefer in gewisser Entfernung darüber zu enden, steigt, ohne dünner zu werden, vor den Nasenknochen ab und hat dort drei vorragende Knorren; alsdann vereinigt sie sich durch einen etwas dünnern Theil mit dem Zwischenkiefer an dem Theile, wo diese sich vereinigen und wo sie zwei Knorren bilden.

In Bezug auf die Zahnbildung dieser Art ist die Zahl der Backenzähne sieben auf jeder Seite oben und unten, wie bei der lebendigen Art,

Es ist aber noch eine Frage, ob Schneidezähne gegenwärtig waren, wie in der indischen Art, oder ob sie, wie in der afrikanischen, fehlten. Cuvier läßt den Gegenstand ungewiß, indem er sagt: „Nach vielen Untersuchungen möchte ich beinahe behaupten, daß das gewöhnliche fossile Rhinoceros keine Schneidezähne hatte, ebenso wie das gemeine zweigehörnte Cap-Rhinoceros.“ Was jedoch die Art mit der knöchigen Abtheilung der Nasenlöcher betrifft, fügt er hinzu, so finde sich einige Verschiedenheit in den Berichten, soweit dies die Zahnbildung der Unterkiefer betrifft. Er gibt an, daß er auf einem Stück aus Bologna keine Spuren von Schneidezähnen beobachtete, und er erwähnt auch den Bericht von Pallas, welcher hinsichtlich der ersten von ihm entdeckten Schädel schreibt (1769): „Ich war nicht wenig überrascht, daß in allen vier Schädeln keine Spur von Schneidezähnen sich vorfand,“ und welcher ferner vier Jahre später 1773 von dem Exemplar an dem Ufer des Wilusi sagt: „die äußersten Punkte der Kiefern hatten keine Spur von Zähnen oder von deren Höhlungen.“

Wenige Seiten später jedoch sagt Pallas, indem er von einem sehr vollkommenen Schädel, der an den Ufern des Tschitoi gefunden wurde, redet: „Auf der Spitze der Oberkiefer oder, wenn ich so sagen darf, auf dem einschneidenden Rande zeigten sich die Spuren von sehr kleinen Zahnlücken in gleicher Entfernung; die beiden äußern waren am schlechtesten erhalten, die zwischenliegenden aber durch sehr bestimmte Höhlen bezeichnet. Auch fand sich an den Oberkiefer des Schädels ein knöchiger Knorren am vorderen Ende des Gaumens, welcher durch eine beinahe verschwundene Höhle auffallend war, welche das frühere Dasein einer Zahnhöhle anzeigte.“

Cuvier sagt: „Wenn man unsere Abbildung Figur 5.

gehörig untersucht, so wird man sehen, daß die Ränder der Zwischenkiefer nicht groß genug scheinen, um Zähne enthalten zu haben.“ Collini ist derselben Meinung, er sagt: „Ich glaube nicht, daß Schneidezähne in den vorderen äußersten Theilen der Kiefer vorhanden waren, denn kein Raum scheint für die Zahnhöhle vorhanden.“

Cuvier faßt Alles in der Bemerkung zusammen: „Wenn diese Art Schneidezähne gehabt hat, so müßten diese sehr klein und auf die Oberkiefer beschränkt gewesen sein.“ Wir können noch hinzufügen, es sei nicht unwahrscheinlich, daß sie verschwanden, als das Thier erwachsen war, denn der an den Ufern des Tschikoi gefundene Schädel war der eines jungen Thiers, in welchem nur fünf Backenzähne in jeder Seite zum Vorschein gekommen waren.

Außer dieser großen Art gab es wenigstens drei sehr bestimmte Arten. Die erste derselben wurde in Italien entdeckt, von Cuvier *Leptorhinus* genannt, und hatte zwei Hörner wie die vorhergehende; die Nasenlöcher waren aber nicht durch eine knöchige Wand getheilt, und die Nasenknochen waren weit dünner; die allgemeinen Verhältnisse des Thiers auch waren bei weitem schlanker und der ganze Umriss weniger massenhaft; es scheint dem gemeinen afrikanischen *Rhinoceros* ähnlich gewesen zu sein. Schneidezähne fehlen.

Die nächste Art ist diejenige, deren Zähne Camper sich in Deutschland verschaffte. Es war von der gewöhnlichen Form der lebendigen Art und hatte Schneidezähne; deshalb nennt es Cuvier *Rhinoceros incisivus*. Die letzte Art (*Rhinoceros minutus*) Cuviers war wenigstens um $\frac{2}{3}$ kleiner wie die jetzt lebenden. Eine Ueberbleibsel wurde mit den Zähnen von Krokodilen und *Rhinoceros*knochen gewöhnlicher Größe bei einem Dorfe in der Nähe der Stadt Moissac beim Graben eines Brunnens in einer Sandschicht gefunden. Es ist Sache des Geologen, aus der Entdeckung fossiler Knochen ausgestorbener Arten in solchen Schichten über die Existenz der Thiere Schlüsse zu ziehen. Hier mag noch bemerkt werden, daß wir nicht allein erwarten können, andere Arten würden aus dem fossilen Thierreich zu der Liste hinzugefügt werden, sondern auch, man werde die Ueberbleibsel zwischenlegender Formen zwischen dem *Rhinoceros* und andern Dickhäutern in nicht sehr ferner Zeit entdecken, welche die vielfache Lücke von Verwandtschaften neu beleuchten werden, von denen schon so viele neue Glieder aufgefunden worden sind.